

Schule und Vaterland

Zeitschrift für bodenständige Jugendziehung und Volksbildung in Deutschösterreich.

Bezugsgebühr einschl. der
"Blätter" 6 K. (6 M., 7 Gr.)
jährl. Einzelnummer 60 h
(60 Pf. 70 Gr.).
Postspart. Nr. 58.213

Geleitet
von
Dr. Rudolf Peerz.

Geschäftliches ausschließlich
an die "Verwaltung der
Blätter für den Abtei-
lungsunterricht in Wien
8, Pflelgasse 46".

Handschriften u. Bücher an den Schriftleiter, Wien 7, Kaiserstr. 76. — "Schule und Vaterland" kann gesondert nicht bezogen werden.

Schriftleitungsschluß der vorliegenden Folge am 27. Dezember 1918.

Der neuen Heimat!

(Erstdruck.)

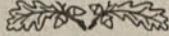
Sei mir begrüßt, du deutsche Erde,
In diesen bangen, ernsten Stunden!
Nun hat dein Volk aus Not und Schwerde
Zu dir, du traute, heimgesunden.

Die Scholle dampft, die Wälder rauschen,
Es locken süße Vogellieder,
Es leuchtet in verhaltinem Lauschen
Der Himmel treu und blau hernieder.

Zu Ende ist, was hart und quälend:
Der Männer Kampf, der Mütter Schmerzen;
Aus der Verzweiflung leidem Elend
Aufatmen unsre wehen Herzen.

Daheim sind wir – wie Muttersegen
Grüßt uns dies Wort; ein neues Werde
Entkeimt in hoffnungsreichem Regen:
So grüß ich dich, du deutsche Erde.

frz. Meizner.



Die Lehrerschaft und das neue Regiment.

Das, was dieser Zeitschrift den Boden lieh, auf dem sie erstand, und was darum immer aufs neue betont wurde: die Lehrerschaft möge sich an dem Geschilde des Vaterlandes mitentscheidend betätigen, wird nunmehr, da eine Volksregierung am Ruder ist, um so bedeutungsvoller, ja eigentlich so recht zeitgemäß. Während vordem mehr oder weniger die Kunst der Großen nicht aus dem Auge gelassen werden durfte, weil ja ihre Macht trotz all der demokratischen Einrichtungen wenigstens geheime Fäden zog, erscheint zurzeit jedweder Vorrechtsdunkel

gebrochen und die Zukunft des Staates ganz und gar seinen Bürgern in die Hand gegeben. Das Wort der Masse gilt.

In ihr nun steht als aufragende Säule der Lehrer. Darf er in dieser ihm verliehenen Stellung die Dinge an sich vorüberbrausen lassen, ohne auf sie gestaltend und richtunggebend einzuwirken? Das wäre unverzeihlich vom Standpunkte der Standesinteressenvertretung sowie von dem des Mittuns beim Neubau des Vaterlandes. **Deutschösterreich braucht seine Lehrer als Apostel für Ordnung und Wohlfahrt.** — Wir leben in einer Zeit des Überganges, die voll von Gärungsstoff ist und dem gewaltsamen Umsturze zuneigt. Es ist ja richtig, er wandelt mit einem Schlag, was sonst Jahrzehnte braucht; allein es fragt sich, ob einerseits das junge Staatswesen die damit verbundene Erschütterung schadlos erträgt und ob anderseits das, was der Augenblick als richtig erachtet, auf die Dauer auch wirklich zum Wohle des Ganzen ist. Auf alle Fälle heißt es, die Dinge prüfen und sich nicht in Unbesonnenheiten reißen lassen! Das Gros mag im Banne des Schlagwortes stehen, nimmer aber darf der, der als Führer voranschreitet, der blindlings ausgegebenen Augenblidsparole folgen!

Vorläufig wird den Standesgenossen die Prüfung nicht schwer gemacht. Es gibt nur ein Vaterland und nur eine Regierung, das heißt: **Deutsch ist das Land und deutsch das Regiment.** Daß es nicht so bleiben wird, sondern daß über die Zugehörigkeit zum gleichen Volkstum die Parteiströmungen hinausdringen und die Menschen scheiden werden, ist zweifellos, ist auch gut; denn im Teich, in dem alles nach derselben Weise umt, tritt Fäulnis ein. Aber jetzt schon die Absonderung, die Gegenwirkungen gewaltsam auszulösen, wäre unzeitgemäß, ja von unberechenbarem Schaden. Wir müssen ja zunächst das neue alte Heim zimmern, ausbauen, einrichten; dann wollen wir über die Machtbefugnisse rechten. Wer während des Baues Sonderansprüche erhebt, stört das Gelingen oder verzögert es zum mindesten. Diese Grundwahrheit muß der Lehrer ins Volk verbreiten, sofern er als Stütze des jungen Staates, der im Werden ist, gelten soll.

Wenn es sodann zur Einrichtung des Hauses kommt, wenn auch das Zimmer, das die Aufschrift „Schule“, beziehungsweise „Volkbildung“ trägt, wohnlich gestaltet werden soll, dann, Freund, säume nicht und reiche dem die Hand, der diese Arbeit vor allem fördert und von dem am meisten zu erhoffen steht, daß er Wort hält und tatkräftig am Werke ist! Wir Lehrer haben im politischen Leben bisher Bitteres genug erfahren. Parteien, denen wir in den Sattel verhalfen, haben uns und die Schule in Zeiten der Not im Stiche gelassen. Sollen wir den Groll darüber fortwirkend nähren? Reinesfalls! Es hat jeder aus dem großen Kriege sich eine Lehre geholt, auch der Politiker. Ob er nun zu dieser oder zu jener Partei gehört, das lasse er sich gesagt sein: **Ohne das Volk ist heute nichts mehr zu unternehmen; im Volke aber steht als einflußreichster Faktor der Lehrer.** Also fällt seine Stimme entscheidend ins Gewicht. Womit gewinnt man sie? Mit der aufrichtigen Pflege von Bildung und Fortschritt, mit der damit verbundenen Hebung des Schulwesens, mit der Erfüllung der gerechten Forderungen für den Stand und mit der Einbeziehung der Lehrerschaft in die Regierung des Staates. Man sieht die, die berufen sind, ordnend und leitend bei den Staatsgeschäften mitzuwirken, nicht einseitig, etwa bloß nach der Parteizugehörigkeit oder lediglich nach persönlicher Empfehlung, die ja in der traurigen Vergangenheit so viel Minderwertigkeiten ans Licht gebracht hat, sondern auch

nach Ständen und vor allem nach dem Talent! Die Warnung ist nicht grundlos; es will scheinen, als würde in neuem Gewande die alte Methode walten. Wenn dem so ist und so bleibt, dann haben wir den Sumpf übernommen und ihm bloß ein neues Täfelchen voraufgestellt. — Das Bestreben, sich und den Seinen (ob nun den leiblichen oder parteigenössischen) zum Einfluß zu verhelfen, ist begreiflich, darf aber sachlich nicht ausschlaggebend sein. Darum ist der Druck von außen, von der breiten Masse her, vonnöten; er reguliert das Handeln.

Ein Schlussappell: Ich habe vor nicht zu langer Zeit in die Lehrerschaft gerufen: „Zweimal wurde uns die Staatsvolkschule, unser Haupt- und Grundideal, auf dem Präsentierteller geboten; wir haben nicht zugegriffen.“ Nun wird sie uns voraussichtlich ein drittes Mal gereicht werden. Sollen wir ihr wieder den Rücken kehren, beziehungsweise dürfen wir säumen, sie als erstes Geschenk des neuen Vaterlandes, und zwar zu dessen Wohl und Bestand, anzusprechen? Peerz.

Volkspädagogik.

Zur Einführung. Im Oranye der Not und der politischen Quälereien verschiedenster Art befällt den Mann, dessen Blick nur das Nächstliegende trifft, die Sorge um die Zukunft des Staates. Den Jungen aufzurichten, ist Pflicht der Menschlichkeit, aber auch Standespflicht, wenn wir unsere Aufgabe über die Schulstube hinaus ins Leben weiten wollen. Da mit dem guten Willen allein nichts getan ist und das leere Trostwort der Seifenblase gleicht, so wird für regelmäßige anwendbare Handreichung gesorgt werden.

1. Müssen wir verzweifeln?

Noch lange nicht! Und erst recht nicht, wenn wir den Kopf hoch behalten und frischweg an die Arbeit schreiten! Sie liegt rechts und links und vorn und rückwärts. Man möge sie nur erschauen und sich an ihr erbauen! Zugegriffen, Freund, und die Zukunft ist hell!

a) Wie zeigt sich uns die Zukunft des Vaterlandes? Durch das Chaos der Gegenwart hindurch in düstere Schatten getaucht, von hoher Warte aus jedoch — über die schweren Nebel hinweg — in hellstem Glanz. Schreitet hinaus aus dem Schwaden und erklimmt die Höhe! Wie anders entwirrt sich da der Morgen! Nun gibt es ein sonnenhelles, flares Vaterland „Deutschösterreich“; nun blicken aller Augen bloß nach dem einen Ziele; nun weiß das Herz, wofür es schlägt, der Geist, wofür er sinnt: für's eigene Volk! „Reine Rechnung schafft gute Freundschaft!“ Mit dieser Lösung leisten wir unser Bestes für das scharfumgrenzte Vaterland und nähern uns zugleich am leichtesten denen, die einst unsere „feindlichen“ Brüder waren und nun unsere Nachbarn geworden sind. Noch grollt der Erbstreit in ihnen, noch wühlt der böse Zorn, der durch die entsacht und genährt wurde, die das unnatürliche politische Gebilde eines Völkerstaates über die Reife hinaus mit politischen Künsten schlimmster Art erhalten wollten; aber gemach: Ist einmal der erste Taumel vorüber, so ebbt die Woge und aus der wirtschaftlichen Not des Tages, aus der gegenseitigen Abhängigkeit, aus gemeinsamen Interessen heraus schließen sich die zur selbständigen nationalen und kulturellen Entwicklung Gelangten im gemeinsamen Handel zusammen; langsam spinnen Fäden herüber, hinüber und, was der Krieg in seinem Ausklang trennte, kommt wenigstens wirtschaftlich wieder auf eine Linie, so daß das Schredgespenst „Völkerstreit“ nur gerade in den paar Monaten des Überganges seinen Spuk treiben wird, aber dem neuen Vaterlande niemals den Stempel „Verarmung“ aufzudrücken vermag. Laßt uns erst einmal die Scholle werten, den Obstbaum pflegen, die Zucht der Nutztiere rationell betreiben, den Forst recht nutzen, den zischenden Wasserstrahl in leuchtende und bewegende Kraft wandeln, laßt die Maschinen laufen, und neuer Segen schreitet durch das Land. Wenn Deutschösterreich tüchtig wirtschaftet, kann es sich selbst erhalten. Zu allem die Schönheiten unserer Heimat, die bei entsprechenden Vorkehrungen zum Reiseziel der Umwelt werden

und uns so Schätze bringen, das Eisen, das Salz und auch Kohle im Schacht, und wenn wir dazu noch die Vereinfachung in der Verwaltung und die Verringerung der Militärlasten nehmen, also sparen, sparen: fürwahr, so braucht uns nicht bange zu sein! Den ernsten Mann darf der Augenblick nicht beugen! Ordnung daheim und mit den Nachbarn — und es grüßt uns über die schwere Zeit hinweg ein verheizungsvoller Morgen! Das Eine steht unumstößlich fest: Das neue Österreich ist vorläufig der Industriestaat für den Süden und den Südosten, weil dort die Erzeugung von Waren zumeist nicht einmal in den Kinderschuhen steht und dem Bezug aus der Ferne Transport Schwierigkeiten entgegenstehen. Wien und Umgebung und der Bereich in die Steiermark hinein werden diesbezüglich eine Bezugsquelle für die Angrenzer gegen Süd und Ost und eine Nährquelle für's eigene Land sein. Wir können, wenn wir durch eine flinke Arbeitsvermittlung, die bereits eingeleitet ist, alle Kräfte rasch an den Hebel bringen, uns zahlreiche Kunden sichern und solcherart einen regen Handel beginnen. Die Rücksichten, die uns vormals daran hinderten, sind gefallen. Wir sind ein freies Volk und lassen uns nicht mehr die Wege sperren. Gut deutsche Ware wird uns Geld und Freunde bringen.

b) Wie steht es mit der Kriegsanleihe und der Kriegsanleiheversicherung? Aus den Wirrnissen der Zeit klingt die Frage immer wieder an unser Ohr. Wir wollen sie den Zagenden nicht verübeln. Wer seinen Sparpfennig dem Vaterlande lieh, will wissen, ob das Geld unter den neuen Verhältnissen gesichert ist oder nicht. Ihr, die Ihr das Volk zur Tat gedrängt habt, müht Auflklärung geben können. Hört! Für's erste mögen die Heißsporne rundum wettern und zetern nach Belieben, eines ist unausbleiblich: Die Kriegsanleihe ist und bleibt eine gemeinsame Sache der Staaten, die sie vormals als Ganzes edeten. Wenn es zum Ausgleich der Noten kommt, kommt es auch zur Verrechnung in der Kriegsanleihe. Keiner der neuen Staaten kann die alte Währung ohne Abkommen über Nacht auflassen, weil er ja damit das bei seinen Untertanen angesammelte österreichisch-ungarische Papiergegeld als wertlos erklärte und sich daher selbst um Milliarden brächte. Zudem trüfe die Nachbarn (wenn auch nicht in demselben Maße wie uns) der Verfall der Kriegsanleihe, weil sie doch auch gezeichnet haben. Endlich wird bei wirtschaftlichen Übereinkommen gerade die gemeinsame Schulden im Vordergrunde stehen, da sie die Grundlage für jedwede Erörterung zu bilden hat. Sollte trotz allem ein Abrüden des Geldwertes eintreten, nun, so rüdt die Kriegsanleihe mit, ohne aber deswegen ihr Verhältnis zu den Staatspapieren und Noten zu ändern. Ein proportionales Sinken aller Werte bedeutet effektiv keine Schädigung. Das gleiche betrifft den Zinsfuß. Die Furcht vor dem Staatsbankrott ist angefischt des Nationalvermögens unbegründet. — Mit der Kriegsanleihe geht die Kriegsanleiheversicherung. Sie ist ein Geschäft, das die Masse hält: je mehr sich an ihm beteiligen, desto fester ist sein Grund. Im Versicherungswesen liegt ein wichtiges Zukunftsproblem des Staates; darum sollte, ob bei der oder jener Gesellschaft, das Interesse der breiten Masse nach dieser Seite hingelenkt werden. Wenn es uns gelingt, die Familien zur eigenen Sicherung zu bringen, ersparen wir dem Vaterlande die soziale Sorge um die Verarmten.

c) Wird die Vermögensabgabe nicht die Lust am Schaffen lähmen? Sicher würde sie es erwirken, wenn sie zu „ausgiebig“, wenn sie räuberisch käme. Aber noch ein anderes Schritte im Gefolge: die Unmöglichkeit einer erneuten Industrie, ja des gesamten Erwerbes, weil das Kapital zum Ankaufe von Maschinen, Rohstoffen und zur Bezahlung der Arbeitskräfte fehlte. Die weitere Konsequenz wäre sohin die Arbeitslosigkeit, dadurch die Erschütterung der öffentlichen Ordnung, kurz: der Ruin des Staates. Jedweder Handel hört auf, das Land verbliebe in Armut. Ohne Vermögensabgabe wird es nicht gehen; aber man hüte sich, sie einseitig und zu tiefreichend aufzubauen! Eine gute Wirtschaft bringt dem Staate mehr als eine plötzliche Schröpfung. Wenn man dem Wirtschaftskörper zuviel Blut entzieht, sieht er dahin. Dazu die Frage: Soll die Generation, die die Leiden des Krieges ertrug und ihr Blut vergoss, auch noch zum Absterben verurteilt sein und das kommende Geschlecht auf unseren Kadavern, auf all unserem Jammer sich des Lebens freuen.

und durch nichts als die geschichtlichen Daten an die harte Zeit erinnert werden? Unser Sorgen und Mühen gilt der Zukunft; also soll sie auch einen Teil der Bedeutung des Kapitals tragen! Wenn die Finanzwirtschaft nicht höhere Künste anwendet, als bloß unerbittlich in jede Lade zu greifen, unbekümmert darum, ob dann die Betriebe stehen oder die Löhne sinken oder der Boden nicht tüchtig bearbeitet und die Volksbildung nicht gehoben werden kann, dann ist sie eine Mirkwirtschaft wie die jüngstverflossene unseligen Angedenkens. Man verstehe mich recht: Ich bin kein Kapitalist, mir kann man nichts nehmen; aber ich sehe ins Wirtschaftsleben viel zu klar hinein, um das populäre Schlagwort vom Vermögensentzug unter jeder Bedingung gutzuheißen und es seinen Verbündeten klavisch nachzubeten.

d) Werden wir vor den Folgeerscheinungen des Umsturzes bewahrt sein? Eine bange Frage für alle, die der politischen Entwicklung in Russland gefolgt sind und mit Schaudern der Greuel gedenken, so sie sich aus der mangelnden Staatsgewalt ergaben. Das ist richtig: Sofern wir nicht schleunig Ordnung schaffen oder nicht uns in die Ordnung fügen, bringen die, die der Arbeit abhold und der Zucht entwöhnt sind, das neue Vaterland an den Abgrund. Wenn einmal die losgelassene Meute durch die Straßen gröhlt und das Eigentum des Friedlichen nicht mehr schont, dann ist es vorüber mit dem Glück der Zukunft. Darum werdet gerade Ihr, die Ihr für Volk und Vaterland bisher am Werke waret, durch das überzeugende Wort von dem Gleiten aus der Ordnung warnen müssen. Sprecht so: „Schafft Euch nicht selbst das Recht und ahmt nicht das Beispiel des russischen Pöbels nach; sonst zerstört Ihr im Trubel unmöglichweise Werte und schädigt dadurch Euch und Eure Nachkommen! Wenn ein Land ins Wanken gerät, greifen die Feinde nach ihm und reißen es in Stüde. Leert lieber den bitteren Kelch, der uns seit vier Jahren in die Hand gedrückt ist, bis zur Neige, und seid würdig des Volkes der Dichter und Denker, des Volkes der Kraft und der Selbstbezwingung!“ Diese Worte, von jenen Führern gesprochen, die die Zeit des Krieges hindurch es zum Durchhalten entflammt haben, werden es vor unbedachten Handlungen bewahren. Es ist heiligste Pflicht jedes Deutschen im neuen Österreich, sich der Größe des Augenblicks durch Disziplin würdig zu zeigen.

e) Werden wir mit der Ernährung durchhalten? Wenn wir mäßig bleiben und unseren Einfluß dahin geltend machen, daß der Gedanke an den Frieden und das neue Vaterland die Speicher der Produzenten öffne, so ist an der sturmlosen Hinüberrettung bis zur nächsten Ernte nicht zu zweifeln. Nun ist das Heer daheim, nun gibt es wieder was zum Beißen. Die Front hat viel verschlungen. Daheim mästet sich der Sohn des Großbauers, ohne daß die Allgemeinheit einen Entgang verspürt; draußen ab er mit den anderen aus der Schüssel, die wir ständig füllen mußten. Was nützte auch das Revoltieren? Im Sengen und Brennen ginge weit mehr zugrunde, als aus den Lagern der Hamster geholt werden könnte. Es ist übrigens alles vorgekehrt, die gesammelten Vorräte zu beschlagsnahmen und gerecht zu verteilen. Auch sind mit den Angrenzern Abmachungen getroffen, die uns vor dem Hungertode retten. Aber sei dem wie es wolle: Knapp wird es trotz allem mit der Rost noch werden und man tut deshalb gut daran, den Kriegsmagen noch nicht auszuhängen. Wir halten es mit dem, der ausruft: „Wenn nur einmal voller Friede ist! Dann will ich hungern und frieren in Gottesnamen noch den langen Winter durch!“

f) Haben wir den Krieg verloren? Ja, und auch nein! Wir haben erkannt, daß das, was sich staatlich bei uns vollzog, nicht zu verhindern war: die Selbstständigkeit der Völker des alten Habsburgerreiches. Ist die klare Scheidung für uns ein Unglück? Wie wir in Punkt a) erkannt haben, keineswegs. Im Gegenteil: Die fest umgrenzte Auswirkung jedes Volkes bedeutet einen Gewinn, auch für uns. Sind wir mit Waffengewalt gebeugt worden? Nein! Das, was sich in den letzten Tagen des Weltkrieges vollzog, war nur ein Wirbel, nicht ein ernster Kampf. Auch wirtschaftlich hätten wir den Krieg allenfalls noch bestehen können. Doch wozu die Opfer an Menschenleben, Geld und Gut und wozu all die andere Kriegsnot, wenn das, was sich aus dem Weltkriege von selbst ergab, zutage getreten war! Die Vernunft schließt den Frieden, ohne daß es einen ausgesprochenen Sieg und eine vernichtende Niederlage gibt. Der Mährische

hält entgegen: „Den Erfolg hätten wir billiger haben können!“ Sicherlich! Allein es ist nicht zu vergessen, daß große Wandlungen sich niemals im Frieden vollzogen, sondern immer durch gewaltige Kriege gelöst wurden. Die größte Wandlung: die unumstörschränkte Herrschaft des Volkes, ward uns beschieden; darum hatten wir auch den größten Krieg zu bestehen.

In den vorstehenden sieben Punkten ist ein Zeitbild entrollt, das zu den bedeutungsvollsten in der Weltgeschichte gehört. Es ist was Bitteres, in das mit Sorgen erfüllte Geschehen unserer Tage versezt zu sein, aber auch was Erhebendes, zumal dann, sofern man die Ereignisse nicht bloß auf sich einwirken läßt, sondern ihnen auch Richtung gibt. Wenn es den führenden Männern im Vaterlande gelingt, über die Klippen, die das neue Staatswesen vom alten scheiden, gefahrlos hinüberzukommen, dann fällt ein Großteil des Verdienstes auch denen zu, die draußen im einsamen Dorfe oder drinnen im Trubel der Fabrik oder in den Werkstätten und Büros ihre Stimme erhoben und zur Ordnung und Ruhe mahnten. Jeder ist ein Held, der im eigenen Kreise die Güter schützt, aus denen das neue Vaterland erstehen soll.

Peerz.

Zur vervollständigung des im Vorstehenden aufgerollten Zukunftsbildes sei teilweise zur Bestätigung, teilweise zur Ergänzung der Leitaufsaß von Nr. 342 der „Volks-Zeitung“, Wien I., Fleischmarkt 3, vom 15. Dezember d. J. beigegeben.

Ist Deutschösterreich ein armes Land?

Von Dr. Wolfgang Madjera.

Man hört es immer wieder sagen, und sogar von Leuten, die es wissen müssen: „Deutschösterreich ist ein armes Land.“ Und das ist schlimm, wenn es wahr ist. Schlimm für uns alle, die wir nun, nachdem wir das fürchterliche Erlebnis des Krieges durchgemacht, vor der Erkenntnis stehen sollen, daß wir das Gewand der Wohlhabenheit, das wir als Bürger eines Großstaates mit reichen Hilfsmitteln getragen, nun mit dem Bettlerkittel einer von allen Seiten eingeengten, bedrängten, auf sich selbst gestellten Kleinstaaterei vertauschen sollen.

Unser Stolz, eingedenk einer oft geschmähten und doch in der Erinnerung golden verklärten Vergangenheit, bäumt sich dagegen auf. Und von dem brennenden Wunsche beseelt, dasjenige, was unserem innersten Fühlen widerstrebt, als falsch zu erweisen, fragen wir uns: Ist es denn wirklich wahr, daß unser Vaterland ein armes Land ist?

Wer genauer zusieht, muß antworten: Ja — aber auch nein. Ja, wenn wir den augenblicklichen Zustand unseres durch Krieg, Verrat, Mißbräuche und Gehässigkeit zusammengebrochenen Wirtschaftslebens betrachten; aber nein und hundertmal nein, wenn wir dreier Schätze von gewaltigem Wert gedenken, die Deutschösterreichs Eigen sind und die uns Reichtum und Ansehen verheißen, wenn wir nur verstehen, sie zu heben und nutzbar zu machen. Diese drei Schätze sind: Natur, Kunst und Arbeit.

Deutschösterreich ist begnadet durch seine Natur. Wohl nicht so sehr durch jene ihrer Gaben, die den körperlichen Lebensbedürfnissen dienen, obschon auch die weiten, fruchtbaren Gaeu Nieder- und Oberösterreichs, die Eisenvorräte des steirischen Erzberges, die Salzreichtümer des Kammergutes, die Heilquellen von Baden, Vöslau und anderen noch zu wenig gewürdigten Badeorten und die nutzbaren Wasserkräfte vieler Bergströme keineswegs gering zu schätzen sind. Aber dennoch: Mit dem gehäuften Ertrag der ungarischen Ebene oder mit dem ungeheuren Werte der böhmischen Kohlenbergwerke und der galizischen Rohölquellen halten unsere Bodenerzeugnisse den Vergleich nicht aus. Diesen materiellen Nutzwerten hat unsere Natur jedoch etwas anderes entgegenzusetzen: ihre Schönheit. Weitauß das Köstlichste, was die alte Monarchie an landschaftlichen Reizen besessen hat, liegt im Gebiete Deutschösterreichs. Selbst wenn wir mit dem Verlust eines großen Teiles von Südtirol rechnen müssen, verbleibt uns die prächtige Hochgebirgswelt von Nordtirol, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Oberösterreich, verbleibt uns das herrliche Donautal von Passau bis Hainburg, verbleiben uns die noch viel zu wenig geschätzten Berge des Waldviertels und der anderen Gaeu nördlich der Donau — eine unerschöpfliche Fülle prachtvoller Wanderbilder umschließend.

Zu diesen Schätzen der Natur kommen jene der Kunst, mit denen uns ein hohes Kulturleben seit Jahrhunderten gesegnet hat. In den Heiligtümern, Klöstern und Palästen, Burgen und Bürgerhäusern, Bildsäulen und Wahrzeichen zahlloser Städte, Städtchen und Ortschaften hat sich dieser künstlerische Sinn eines süddeutschen, von allen Seiten Anregungen empfangenden Stammes steinerne Denkmale gesetzt. In der „alten Kaiserstadt an der Donau“ aber hat er einen wahren Stapelplatz aller schönen Künste geschaffen. Sind nicht unsere Stephans- und Karlskirche, unsere Hofburg, Schönbrunn und Belvedere, unsere Ringstraßenprachtbauten und Barockpaläste weltberühmt geworden? Weltberühmt unsere Galerien, unsere Albertina, unsere Kunstaustellungen? Weltberühmt unsere Musik, unsere Philharmoniker, unsere Gesellschaftskonzerte, unser Männergesangverein und Schubertbund und das blühende musikalische Leben, das sich in zahlreichen jüngeren Vereinigungen voll Lust und Hingebung betätigt? Und gilt nicht Wien noch immer als die „Stadt der Lieder“, als die Stadt, wo die leichtbeschwingte Muse des Tanzes ihre klassische Verherrlichung gefunden? Stehen aber hier nicht auch Burg- und Operntheater als zwei Tempel der Schauspielkunst, in denen seit jeher die vornehmsten Ideale von den berühmtesten Vertretern ihres Faches gepflegt wurden?

Ja, Schätze der Natur und Kunst sind im Besitze Deutschösterreichs, die nur von uns selbst richtig gewertet werden müssen, um für uns eine Quelle des Aufschwunges zu werden. Dazu aber muß uns das dritte Besitztum verhelfen, das uns verblieben ist: unsere Arbeit. Es versteht sich von selbst, daß in unserem Staate alle Arbeitskräfte aufs emsigste genützt und betätigt werden müssen, wenn unser Wirtschaftsleben wieder aufblühen soll. Man wird sich dabei aber von vornherein eines Irrtums erwehren müssen, der verhängnisvoll werden könnte: desjenigen, als ob das Wichtigste und Ausschlaggebende die Arbeit der Hände wäre. Das Ausmaß, die Schnelligkeit und die innere Kraft unseres Wiederaufbaues wird nicht von ihr, sondern von der Arbeit der Köpfe abhängen. Von dem Geiste, der die vorhandenen physischen Kräfte lenkt, wird es abhängen, in welcher Richtung und bis zu welcher Höhe sich Deutschösterreichs neue Lebenswege entwickeln werden. Eines wird man dabei festhalten müssen: Wir haben der guten Köpfe genug, um mit ihnen starke, fördersame Arbeit zu leisten. Bedenken wir nur, was dieses Deutschösterreich schon der Welt an Dichtern und Denkern, an Forschern, Erfindern und Künstlern geschenkt hat! Geistige Befähigung war immer in hohem Maße vorhanden, nur wurde sie allzu oft mißachtet, gering geschätzt, durch Neid und elendes Zünftlertum unterdrückt und über die Landesgrenze hinausgetrieben. Damit muß vor allem gebrochen werden: Deutschösterreich muß seine geistigen Arbeitskräfte eifersüchtig hüten, es muß vor allem der geistigen Arbeit ihre volle Freiheit, sich auszuwirken, sicherstellen. Ebenso wie man die Ausfuhr von Kunstwerken verboten hat, muß man auch die Auswanderung unserer geistigen Arbeiter hintanhalten.

Ihnen aber bietet sich vor allem eine große, überaus wichtige und verantwortungsvolle, dringende Preisaufgabe: Deutschösterreich zu einem gelobten Land zu machen, dessen Natur- und Kunstschatze für alle Welt ein Ziel der Wallfahrt werden. Alle geistigen Arbeiter müssen dazu beitragen: diejenigen, die Künstler sind, indem sie nicht rasten, in Wort, Schrift, Bild und Tönen die überreichen Schönheiten der Heimat zu verherrlichen, ihr künstlerisches Erbe ans Licht zu stellen, ihren Kunstbesitz zu vermehren; die Männer neuer Ideen, indem sie die Überfülle von Material, das die Natur bietet, durch kulturelle Einrichtungen zugänglich machen, erschließen, zur höchsten Wirkung bringen; die unternehmenden Geister, indem sie unermüdlich alle Mittel der Propaganda anwenden, um die Aufmerksamkeit des Auslandes, des geldkräftigen Auslandes, auf die verschwenderischen Genüsse zu lenken, die Deutschösterreich zu bieten vermag. Deutschösterreich muß ein Fremdenland werden, wie die Schweiz. Unverhältnismäßig reichhaltiger ist, was unsere Grenzen umschließen, als was das Schweizerland umhegt; aber man hat bisher den unermeßlichen Wert dieses Natur- und Kunstbesitzes viel zu sehr als Nebensache behandelt. Wenn man ihn endlich richtig erkennen und ausnützen wird, wenn man nicht vor Parteiengezänk und politischer Geschäftsmacherei alle Kraft verliert, die Schätze, die vor aller Augen daliegen, zu heben, dann wird es nicht wahr bleiben, daß Deutschösterreich ein armes Land ist!

Der Lehrer als Führer des Volkes.

Im Sinne des diesmaligen Leitaufsazes fällt uns die Aufgabe zu, als Interpreten der Regierungsabsichten, soweit diese dem allgemeinen staatlichen Interesse dienen, dem neuen Staatswesen behilflich zu sein. Diesem Streben hat unsere Arbeitsgemeinde ja von allem Anfange an, da die Zeitschrift unter „Schule und Vaterland“ einen eigenen Abschnitt für Volksbelehrung eröffnete, gedient; nunmehr wird es in erweitertem Maße geschehen. Mit dem Vollbewußtsein soll jeder, der sich in diese Dienste stellt, sagen können: „Wir sind die Brüde vom Staat zum Volk!“ Es mag die alte Bureaucratie verschwinden, es mag der Wille, volkstümlich zu regieren, die beherrschend, die heute den Staat lenken und in nächster Zeit lenken werden, der Wille, hinein ins Volk zu greifen, um es enger an den Staat zu fesseln — mit dem Blatt Papier allein wird es niemals gelingen. Wo nicht das lebendige Wort walitet, wo nicht die Überzeugung kraftvoll entquillt und unmittelbar auf die Gemüter übergreift, da fehlt es an der durchdringenden Wirkung. — Um nun den Dolmetsch — den Lehrer — zu rüsten, werden fortlaufend Stoffe mitgeteilt werden, die der raschen und eindringlichen Verbreitung bedürfen. Als erster sei der Ruf an unsere zurücklehrenden Krieger eingestellt.

„Soldaten!“

Die Heimat grüßt Euch, eine neue Heimat, das junge Deutschösterreich. Sie hofft auf Euch, daß Ihr ihr in der schweren Zeit der Umwälzungen beistehten werdet. Hört! Allerlei lichtscheues Volk treibt sich umher; es will die Tage des Überganges von der alten zur neuen Regierung zu Plünderungen benützen. Vor diesen Leuten müßt Ihr das Vaterland beschützen! Ihr wißt, wie notwendig Disziplin und Ordnung sind; darum ist die Hoffnung aller Friedlichen auf Euch gestellt. Mischt Euch nicht unter die Rotte der Aufrührer, sondern helft uns, die neue Heimat in Ruhe aufzubauen und einrichten! Sind wir über die Monate des Wechsels glücklich hinweg, dann gibt es keine Not mehr. Nur der Sturm hindert die segensreiche Entwicklung.

Draußen an der Grenze ist Waffenstillsstand. Jeder begreift, daß Ihr nach den vier Jahren des Kampfes zu Weib und Kind, zu Euren Eltern wollt. Aber bedenkt, wieviel dem Vaterlande verloren geht, wenn die schalten und walten, die nicht das Gut des Bürgers, des Bauers und des Arbeiters schonen, sondern nach Art wilder Horden von Ort zu Ort, von Haus zu Haus ziehen und rauben! Stellt Euch darum in den Dienst der neuen Regierung, die eine Regierung des Volkes ist und alle Missstände der Vergangenheit beseitigen will, oder haltet daheim Euer Gewehr bereit, so der Feind einer ruhigen Entwicklung durch die Straßen tobt! Die Regierung ist darauf bedacht und hat Verhandlungen eingeleitet, daß es nicht an Nahrung fehle; sie hat vor, mit der alten Miszwirtschaft zu brechen; sie will das unselige Protektionswesen beseitigen; sie wird das Volk voll und ganz zu seinen Rechten bringen; sie kennt nicht Parteien, nicht Vorrechte der Geburt, nicht Standesunterschiede, denn sie ist aus dem Volle hervorgegangen und ihr ganzes Wirken gilt dem Volk. Sie will Euch bald zu Verdienst und Rost und Kleidung bringen. Steht ihr darum zur Seite! In kurzer Zeit wird sich alles glücklich vollzogen haben, wenn uns die Ruhe im Innern erhalten bleibt. Blidt auf die neuen Nachbarstaaten! Alle haben ihr Haus ohne Sturm eingerichtet. Sollten wir Deutsche allein der Welt das Schauspiel der inneren Zerfleischung bieten?! Dazu darf es nicht kommen! Heute gilt nur das eine Wort: Wir sind alle Bürger des einen Staates, der heißt „Deutschösterreich“; wir sind nicht nach Rang und Würden geschieden. Unser ganzes Sinnen und Wirken gilt der neuen Heimat. Sie grüßt Euch, Ihr Waderen, und begibt sich in Euren Schutz!

Zeigt auch äußerlich, daß Ihr keinen Unterschied kennt! Schmückt Eure Kappen nur mit dem einen Bande, mit Rot-weiß-rot, der Farbe Deutschösterreichs! Die Zeiten des Parteistreites sind vorüber; wir fühlen und arbeiten alle für das eine Gut, für das neue Vaterland!“

Bildung ins Volk!

Von Hans Zach, Lehrer in St. Margareten a. d. Raab, Ost-Steiermark.

Ein Sturm fegte über Europas Gaeu hin, ein Sturm, der Millionen Menschenblüten knickte, hundert Städte und Dörfer, die Früchte tausendjähriger emsiger, aufbauender Kulturarbeit, verwüstete und Not und Leid in jede Hütte trug. Was Menschendenken und Menschenkönnen im Wandel der Zeiten mit Ameisenfleiß schuf, liegt in Trümmer, Völker und Staaten in ihrer Gesamtheit und Millionen Einzelwesen stehen vor dem gähnenden Abgrund. Nur die Kräfte, die in unserem Volkstum schlummern, vermögen uns zurückzureißen auf sicheren Plan, nur ein ins Übermenschliche gesteigerter Wille, der jeden Einzelnen beseelt und durchdringt, wird uns Stein um Stein zum Aufbau schaffen. Auf die tiefgreifende Mobilisierung für den zerstörenden Krieg muß eine restlose Mobilisierung aller Kräfte für den aufbauenden, werteschaffenden Frieden, für die Zukunft erfolgen.

Das beste Baumaterial für das neue Staatswerk ist eine gediegene Volksbildung. Was die Schule in unermüdlicher Kleinarbeit dem Einzelnen gibt und im Einzelnen weckt, gestaltet sich im Leben zur Massenwirkung, ergibt eine Kräftecompensation, die im Dienste des Staatsgemeinwesens zur Auswertung gelangt. Uner schöpflich sind die Kraftquellen, die in der Schule ihren Ursprung haben, wenn sie entsprechend dienstbar gemacht werden. Die Volksschule ist die Stätte, die den Massen des Volkes die Arbeitsfähigkeit vermittelt, die ihnen das Vermögen gibt, den Anforderungen des Lebens gewachsen zu sein. Sind sie es, dann sind sie auch qualifizierte Mitarbeiter im Staatsbetriebe. Die Bildungsfrage wird zur Lebensfrage des Volkes. Aus Tod und Verzweiflung, aus Schutt und Asche, aus Leid und Sorge muß sich darum wie ein siegverheißender Phönix das eiserne Gebot der Not emporringen: durchgreifende, alle Schichten des Volkes umfassende, vertiefte Volksbildung! Sie allein ist der Weg zum Heile, sie allein wird uns einen Platz an der Sonne erringen! Die Lehrerschaft Deutschösterreichs wird am Platze sein, wenn sie gerufen wird. Sie lauscht dem rauschenden Flügelschlage der neuen Zeit, sie stellt sich kampfbereit in ihren Dienst als ein mächtiges Heer des Lichts. Ihr Feldruf gelle wie ein Notschrei durch das blutende Reich:

Bildung ins Volk!

Nun hat der Staat das Wort!

Die wirtschaftliche Not des Lehrstandes.*)

Eine Gefahr für unsere Schule!

Jeder ruhig denkende Mensch muß einsehen, daß der Lehrstand, der schon im Frieden beständig mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten kämpfte, unter den derzeit herrschenden Teuerungsverhältnissen derart leiden muß, daß dadurch unser Schulwesen ernstlich gefährdet ist. Bisher hat der Lehrstand durchgehalten. Er hat den erschwerten Verhältnissen im Schuldienst mit Anspannung seiner letzten Kraft zu begegnen gewußt; er ist dabei seinen Idealen treu geblieben. Aber bereits zeigen Erscheinungen, daß die Kraft aufgezehrt ist, daß die Lehrer an Volks- und Bürgerschulen gezwungen werden, ihren Idealen untreu zu werden. Der Außenstehende sieht hievon freilich wenig oder nichts. Gar mancher Lehrer denkt an einen Berufswechsel! Und daß es meist die tüchtigeren, die fähigeren Köpfe sind, die dem Berufe so entzogen werden, ist klar, denn gerade sie finden ja in privaten Stellungen viel eher einen günstigen Posten. Junge Burschen, die kaum der Schule entwachsen sind, haben heute ein Einkommen von 400 Kronen monatlich, also so viel, als Lehrer mit fast 20 Dienstjahren im September an Gehalt bezogen haben. Die schlecht und unzureichend besoldete Lehrerschaft muß an Nebenverdienst denken, muß Nebenverdienst suchen. Wie kann

*) Aus dem „Montag“. Eingesendet.

der Lehrer den Kindern die Schultunden zu Stunden fröhlichen, schaffenden Lernens gestalten, wenn sein Gemüt niedergedrückt ist von den quälenden Sorgen für Nahrung und Kleidung für sich und seine Familie? Die Gesetzgeber haben es schon als notwendige Vorbedingung eines erfolgreichen Schulbetriebes erkannt, daß der Lehrer so gestellt sein muß, daß er sich einzig und allein seinem Berufe widmen kann. Das Reichsvolksschulgesetz verlangt eine derartige Bezahlung des Lehrers. Doch die Teuerungszulagen reichen bei weitem nicht aus, die wirtschaftliche Lage des Lehrers zu bessern. Die Anschaffungsbeiträge genügen gerade, um einige Lebensmittel oder Kohlen anzuschaffen, reichen aber nicht aus für Kleider und Schuhe und werden selten und unregelmäßig ausbezahlt. Die Schulbehörden haben im Laufe des Krieges oft Gelegenheit genommen, dankend anzuerkennen, daß die Lehrerschaft nicht nur ihre engere Berufspflicht trotz aller Ungunst der Zeit treu erfüllte, sondern auch zu Mehrleistungen stets bereit war. Und im Finden derartiger Mehrleistungen, die dem Lehrstande zugewiesen wurden, waren die Behörden sehr erfolgreich. Aber der Dank der Behörden sättigt keinen Hungrieren, kleidet niemand, wärmt keine Stube, wärmt heute kaum mehr das Herz eines Idealisten. Nicht Worte, sondern Taten verlangt das Schulwesen. Nicht den Lehrern allein wird ja geholfen, wenn der Lehrer aus seiner Not befreit wird, sondern der Schule. Wehe, wenn das Wort: „Wie der Lohn, so die Arbeit“ den Lehrern aufgezwungen wird als Lebensmotto! Die Lehrerschaft wird sich anpassen, wird sich helfen können; aber die Schule, die Jugend, die Zukunft des Staates, wird leiden. Bei uns läßt man mit dem Lehrstande auch die Schule — gedankenlos — zugrunde gehen.

Für Volk und Vaterland.

Von allem Irdischen sind mir nur zwei Dinge heilig: mein Volk und mein Vaterland!

*

Wer nicht deutsch ist im kleinsten Kleinen, der liebt sein Volk nicht.

*

Voll der schönsten Tugenden ist das Deutschtum; doch fehlt ihm der Urquell der Macht: die Einigkeit. Hätte es auch diese, so wäre es vollkommen und nicht mehr Menschentum, sondern Götterreligion.

*

Deutsch sein, heißt keineswegs Ketzer sein, denn im Deutschtum liegt eine tiefe Religion.

Bernhard Amoss.

Brief

an den emer. Bezirkschulinspektor Hans Trunk in Graz.

Berehrter Herr Inspektor!

In Ihrer Zuschrift vom 9. Dezember d. J. schreiben Sie: „Ich bin sehr gespannt, was Sie in Ihrer nächsten Folge der ‚Bl.’ zu den neuen Ereignissen sagen werden. Die Sache kann gut werden, wenn die rechten Männer an die Spitze kommen.“

So ist es, verehrter Herr Inspektor! Noch niemals hat ein Bauwerk allein die Dinge gebessert; fehlte in seinen Räumen der schaffende Geist, so blieb es tot, es verfiel. Das sehen wir an den Schulen, die als Paläste dastehen, aber keinen Segen verbreiten, weil in ihnen der tüchtige Walter fehlt; das sehen wir an zahllosen Ämtern; das sehen wir bei jeder Wirtschaft, sei sie nun der Bildung, der Verwaltung oder der realen Lebenserhaltung gewidmet. Die Regel gilt auch für den Staat. Er ist zwar ein Bauwerk des Geistes, aber deswegen noch nicht der Geist selbst; der muß in ihn hineingetragen werden. — „Wenn die rechten Männer an die Spitze kommen!“ Niemand fühlt die Wahrheit dieser Vorbedingung so wie einer, dem es vergönnt war und ist, die Unmittelbarkeit vor sich zu haben. Mein dermaliges Geschäft führt mich durch fast alle Zentralstellen des Staates. So wie ich als Schulaufseher beim Eintritt in eine Schule in zehn Minuten Lauschens wußte, mit wem ich es zu tun habe, so merle ich jetzt den Lenker eines Amtes, auch wenn ich bloß im Vorzimmer lauern muß.

Die rechten Männer! Das Volk hat es in der Hand, sie zu bestimmen. Nun werden sie ja nicht mehr durch die Gunst eines Einzelnen emporgetragen, sondern vom Volkswillen erkoren. Wenn durch die Wahlen Vertreter ins Volkshaus kommen, die das Vaterland im Herzen bergen und nicht allein von hohen Posten und Einkünften träumen, so kann es anders, kann es besser werden. So aber nur Partei- und Personeninteressen entscheiden und die Aussendung der Volksboten nach dem alten Rezepte erfolgt, wird sich in den Verhältnissen nichts zum Guten, eher zum Schlimmen wenden, weil man sodann bloß ein Gebäude niedergebrochen hat, ohne an seine Stelle ein neues, gutfundiertes zu setzen. Man merkt die Wirrnis des Überganges wohl auch in der Provinz draußen. Um sie zu kürzen, weil sonst der Staat in seinen Grundquadern auseinandergleitet, sind Wahlen dringend nötig. Dringend nötig ist aber auch die Rüstung für die Wahlen. Das Volk besehe sich seine Männer diesmal genau! Sind sie nicht die Rechten, dann werden sie auch nicht aus ihren Reihen die Tüchtigsten an die Spitze stellen; denn das, was den Einen in den Sattel hob — aus dem Volk heraus, das bringt den Andern zum leitenden Posten hinan: Eitle Versprechungen, selbstische Streberei, viel Geschwätz ohne Inhalt.

Sie, verehrter Herr Inspeltor, und alle, die dies lesen, werden nun fragen: „Welch' ein Gottgesandter muß der sein, für den wir werben sollen?“ Hören Sie! 1. Er sei ein Mann der Tat! Wer aus einem Nichtstun heraus sich zur Volksvertretung drängt, den weise man rundweg ab. Wir haben von der Mißwirtschaft derer gerade genug, die sich zu Abgeordneten wählen ließen, um das Sprungbrett zu Ministerposten zu erreichen oder um im schönen Wien ein unbedengtes Wohlleben zu führen. Faulenzer kann Deutschösterreich nicht brauchen! — 2. Er sei ein Mann des gegebenen Wortes! Was er vor seiner Wahl verspricht, muß er halten; er soll es schriftlich vor einer Kommission niederlegen und hiebei feierlich erklären, daß er über Beschlüsse dieser Kontrolle sein Amt sofort zurücklegen werde. Die gemeinte Aufsichtskommission müßte aus allen Parteilagern und Gesellschaftsschichten bestehend sein und von Fall zu Fall zusammenentreten, um einerseits über die Tätigkeit des Volksvertreters zu beraten und anderseits ihm neue Aufträge zukommen zu lassen. Der Abgeordnete ist eben ein Volksbeauftragter, nicht aber bloß ein vom Volk hinaufgetragener. Herr Inspeltor verstehen, was ich meine: Der ins Volkshaus nach Wien Entsandte ist der konzentrierte Volksgeist eines abgegrenzten Gebietes, daher durch Vertreter des Volkes fortlaufend in dieser Funktion zu erhalten. — 3. Er sei ein Mann des Volkes! Soll der zu Wählende dem Punkte 2 in Wahrheit entsprechen, so muß er aus der Masse, die auf ihn baut, gehoben werden. Bisnun war es gar oft so, daß die Partei irgendeine Persönlichkeit aus weiter Ferne dahergeschleppt brachte, vorstellte und wählen ließ. Der Herr aus der Stadt kam sodann einige Male in seinen Bezirk, hielt Versammlungen, versprach das Blaue vom Himmel herunter, ließ sich durch ein paar Freunde eine Vertrauenskundgebung schmieden und beschließen und zog dann ab, um nach einiger Zeit dasselbe Spiel aufzuführen. Diesem Unfug mit der Volkswahl muß ein Ende gemacht werden. Jedes Stück Erde hat seinen Apostel; den sende man nach Wien! Nur wenn die Heimat bloß Mittelmäßigkeiten bietet, greife man in die Ferne. — 4. Er sei ein Mann des Staates! Im monarchistischen Staate klängt so was paradox. Ein Mann des Volkes konnte nicht zugleich ein Mann des Staates sein, denn Staat und Volk waren ja Gegenseite. Der Staat war die Regierung, und die war doch niemals das Volk; sie verstand es ja so trefflich, Völker gegeneinander zu heben und innerhalb eines Volksganzen wieder die Parteien und Stände — kurz; sie war die Zerstörerin des Staatsgefühles. Ihre Beamten brauchten bloß sorglich den Altenhaufen zu türmen, die vorgeschriebene Form zu beachten und ihre Stunden abzusäzen. Ob für's Ganze Großes oder Kleines oder nichts geleistet wurde, das war belanglos. Ja, es war geradezu verpönt, sich um das Wohl des Ganzen zu kümmern. Das fiel doch in ein „anderes Ressort“. Ich selbst hatte als Bezirkschulinspeltor neben all den Nasen, die mir für mein Volkswirken von oben herab zugeteilt wurden, auch eine hängen, die den Text trug: „Kümmern Sie sich um Ihre Schulen, aber nicht darum, ob um Sie herum großerbißche Propaganda betrieben wird!!“ — Männer, die aus diesem System der Interesselosigkeit für den Staat stammen oder es gutheißen, dürfen nicht an die Spitze. Der Staat ist das ganze Volk; darum muß jeder mit dem Staaate fühlen, auch der letzte Amtsdiener. — 5. Er sei ein Mann des Rechtes! Unbarmherzig leuchte er hinein in den Morast, wo er sich ihm zeigt, und lass er es nicht mit seiner Ehre vereinen, sofern er aus persönlichen oder anderen Gründen (wiewohl den Rechtlichen nichts binden soll) schweigen muß, so lege er sein Amt zurück und mache einem andern Platz, der unabhängig ist und darum frei sprechen darf. — 6. Er sei ein Mann des Wissens und der Rede! Damit meine ich keineswegs, jeder Volksentsandte müsse ein Doktor sein — im Gegenteil: Zu viele

Doktoren richten den Patienten (und der ist der Staat) sicher zugrunde. Wissen ist nicht angeleert, sondern erworben. Auch der Mann im Bauernkittel oder der mit der Arbeitschürze kann viel wissen, ohne lange studiert zu haben. Das Umsichsehen im Leben, das Inschaufnehmen und Insichverarbeiten, das Erflügeln und Erproben, das Aussichtsherausschaffen: das ist rechtes Wissen, dem das rechte Können folgt. Ein Vertreter dieses Schlages wird sich gar bald in die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse finden und sie zweifellos besser beurteilen als einer, der durch angeleerte Thesen heirrt ist. — Aber eines muß mit dem lebensvollen Wissen und Können Hand in Hand gehen: die wirkungsvolle Ausdrucksfähigkeit. Das Volkshaus ist ein Haus der Rede. Wer hier nicht das rechte Wort zur rechten Zeit findet, mag noch so tüchtig sein, er ist nicht auf seinem Platz. Ob nun die Rede an kunstvollen Satzgerüsten emporklimmt oder sich einfach, schmudlos gibt, das fällt nicht ins Gewicht; nur klar muß sie sein, logisch gegliedert und tiefgehend.

So also, Herr Inspektor, verästele ich Ihre Grundforderung, betreffend die „rechten Männer“. — Wie ich mich zu den Dingen selbst stelle, darüber ein andermal; zum Teil ist es aus den verschiedenen Ausführungen in der vorliegenden Folge zu entnehmen. Eines wiederhole ich schon jetzt mit Bezug auf die neuen Verhältnisse: Sie allein sind noch nicht die Rettung, sondern stellen erst ein Gefäß dar, das mit Geist gefüllt werden soll.

Greifen Sie, Verehrtester, nach allen Seiten hin aus, soweit Ihr Arm reicht, und führen Sie vor allem die Lehrerschaft zu den vorstehenden sechs Punkten, damit wir den Geist bekommen, der uns die Zukunft baut. Die Lehrerschaft darf nicht müßig abseits stehen, da es gilt, neue Männer auf die Plattform zu bringen; aber sie darf sich auch nicht (wie bisher so oft) als williges Werkzeug für egoistische Zwecke anderer verwenden lassen, sondern sie soll das Volk zur Urne führen, es zuvor aber über Staat und Staatsgüter und Staatsgewissen aufklären. Dann kann die Schule mit einem Ruck in die Höhe schnellen, denn in ihr werden die Gewählten die sicherste Gewähr für den Bestand des Ganzen erblicken.

Nichts anderes wünsche ich von ganzem Herzen und Ihnen, verehrter Herr Inspektor, dies, daß Sie im Ruhestande sich am Aufstieg, für den Sie in Ihren Schriften gepredigt haben, viele Jahre erquiden mögen. Dann wird aller Undank und alle Bitternis bald vergessen sein.

Treu wie immer

Wien, Weihnacht 1918.

Ihr

B e r z.

Kleine Mitteilungen.

Volksnot. Die moderne Wohnungsnot bringt es mit sich, daß vor allem dem Großstadtkinde die Begriffe: Heimat, Vaterhaus, fremd sind. Schmutz, Unordnung, besonders aber die Überfüllung der Zimmer bringen die größten körperlichen und seelischen Schäden mit sich. Der Bewohner der Mietskaserne wird zum „vaterlandslosen Gesellen“ erzogen. Hier hat der Aufbau einzusetzen, die Wurzeln der Volkskraft müssen vom Gewürm befreit werden — wie anders soll es geschehen, daß die Krone sich entfalten kann? („Freie Bahnen“.)

Für die Kriegsinvaliden. Pfarrer R. Eichhorn regt an, man möge für Kriegsverletzte Gärtnersiedlungen gründen, wodurch die Bedauernswerten besonders in der Nähe von Großstädten Arbeit und Lohn finden würden. Dabei könnten verbunden sein Kleinviehzucht und Ziegenhaltung, die für die Gärtnereien den Vorteil tierischen Düngers brächten. Herr Lehofer verbindet mit diesem Entwurfe die Verwertung von Abwässern durchrührter Städte und legt deren bedeutenden Nutzen für die Allgemeinheit rechnerisch klar. Er bezeichnet die sofortige Übernahme des ganzen Planes durch den Staat als zwingende Notwendigkeit. („Das Forum“.)

Fremdwörterei. Wie sonderbar würde es uns doch alle anmuten, wenn wir in französischen Zeitungen wieder und wieder läsen: Hotel de l'Europe gegenüber de la gare — Hotel d'Autriche Gasttafel 4 Frs. — Künstlerische travaux en tous Arten — Erzeugnis de haute Genauigkeit — Demandez le Preisbuch mit Bildern. — Steht aber nicht in unseren Zeitungen: Hotel de l'Europe vis-à-vis vom Bahnhof — Hotel d'Autriche, Inhaber M. Maier, table d'hôte 3 Mark — Fabrikat von höchster Präzision — Verlangen Sie den illustrierten Katalog? Muß das auf den Ausländer nicht ebenso wirken, wie im umgekehrten Falle auf uns? (Prof. Eichhorn im „Türmer“.)

Der Lakai. Auf die Voraussetzungen einer neuen politischen Entwicklung des deutschen Volkes weist Professor Kühner im „Türmer“ (Herausgeber J. E. Freiherr v. Grotthuß, Verlag von Greiner & Pfeiffer, Stuttgart) hin:

Wir sind noch Lakaien! Wir ersterben in Unterwürfigkeit nach oben und schwollen ballonartig auf in Hochmut nach unten. Das innerste Wesen demokratischen Herrenbewußtseins ist die Gleichbewertung jedes tüchtigen freien Volksgenossen mit sich selbst. Solange der Herr Gerichtsdienner dem Angeklagten mit sattem Dünkel die Tür aufmacht, solange der Herr Geheimrat katzenbuckelnde Stellenanwärter als niedere Lebewesen bewertet, solange der Offizier seine „Kerls“ anbrüllt, solange der Gutsherr Gesinde mit Gesindel verwechselt, solange Polizei ein Schreckensruf für große und kleine Kinder ist, solange Amtsformulare im Hausknechtston mit dem Publikum verkehren, solange höfische Gnadenbeweise die Stelle von Rechten einnehmen, solange die deutsche Männerbrust noch in bebender Seligkeit anschwillt, wenn ihr ein Orden angeheftet wird, solange jeder Deutsche die letzten Reste seines Schulenglisch zusammensucht, wenn er auf einen Engländer stößt, solange die Blässe des „objektiven“ Gedankens politisch die Stelle naturgebotener Nationalmoral reflexartig sicherer Nationalselbstsucht einnimmt — so lange sind wir noch Knechte, so lange müssen wir uns noch häuten, so lange sind wir mit Recht unbeliebt bei Gott und der Welt in und außerhalb Europas. Der Lakaienhabitus ist unpolitisch. Viel Politisches wird noch errungen werden müssen, bis wir an der demokratischen Herrenmoral des überall gleichwertigen deutschen Vollbürgers angelangt sind; aber weit mehr innere Reinigungsarbeit ist zu leisten, bis die Herrengleichheit des geachteten, des sich selbst achtenden Deutschen erkämpft ist. Dann erst ist der Lakai überwunden. Dann erst erkennen wir die Torheit und Feigheit, vor der Öffentlichkeit Europas beteuern zu müssen, wir seien brav und lieb und keine Hunnen, wir wollten keine Annexionen und gar nichts Nationales, wir wollten bloß unsere paar elenden Fetzen von Kolonien und das mit uns geborene Recht der Handelsfreiheit, verbunden mit Versöhnung und Verbrüderung. Wer im Krieg ein Löwe ist, soll nicht jaunen wie ein Köter.

Stellenbesetzung in Österreich. Gegenwärtig wird viel von einer Reform auf allen Gebieten der Verfassung und Verwaltung in Österreich gesprochen, deshalb ist es an der Zeit, auch darauf hinzuweisen, wie die Protektion bei der Stellenbesetzung unser ganzes öffentliches Leben schwer schädigt. Es ist kein Geheimnis, daß so ziemlich alle leitenden Stellen und viele andere auf Jahre hinaus versprochen und heute schon sozusagen in festen Händen sind. Die Direktoren der Lehrerbildungsanstalten (zum Teil auch der Mittelschulen), die Inspektoren gewisser Bezirke (noch mehr die der Länder), sie haben heute schon ihre namentlich bekannten Nachfolger. Fast jede Ernennung bestätigt die Richtigkeit dieser Beobachtung. Ausnahmen kommen höchst selten vor. Damit hört jede freie Bewerbung auf, das Vorwärtskommen ist auf einen recht engen Kreis beschränkt. Die Stellenausschreibung ist sozusagen rein Formsache. So liegt denn die Begründung der Ernennung fast stets in der Person des längst gewählten Anwärters und paßt demgemäß nur auf ihn. Es kommt sogar vor, daß vom üblichen Dreievorschlag abgesehen und der Auserwählte „primo et unico loco“ erkoren wird, um etwaige Störungen zu verhindern. Welche Ironie auf das Wort von der Förderung der Tüchtigen!

Solche Vorkommnisse sind recht unerfreulich und man spricht nicht gerne davon.

Aber wenn es mit der Erneuerung unserer verknöcherten Einrichtungen wirklich ernst werden soll, dann kann an solchen Erscheinungen nicht stillschweigend vorübergegangen werden. „Zu Zeiten sind erfrischend wie Gewitter gold'ne Rücksichtslosigkeiten.“

Es ist sicherlich ein ungesunder Zustand, wenn persönliche Momente den sachlichen vorangestellt werden. Sich selbst aber erweist die Behörde damit keinen guten Dienst, denn sie untergräbt so das Vertrauen, dessen sie zu ihrer Wirksamkeit in der Öffentlichkeit bedarf. Sie ertötet aber auch ehrliches Streben. Man kann sich schon schwer einen öderen Aktendienst vorstellen, bei welchem die Rangstufen der Beamtenlaufbahn ohne weiteres Zutun nur ersessen werden können; aber das Amt eines Schulmannes ohne jedes Streben zu gestalten, davor sollte sich die Schulbehörde ängstlich hüten. Tut sie das nicht, so fordert sie die Halbheit und erweist sich nicht als wirklicher Freund der Volksbildung.

(Aus der „Bürgerschul-Zeitung“.)

Geschichte der Nationalökonomie. (Adolf Damaschke, Gustav Fischer, Jena.) — Als ich das Werk zu Ende gelesen hatte, fragte ich mich, ob man es nicht kurzweg „Geschichte“ nennen sollte. Und ich weiß, Hunderte von Lehrern werden ein ähnliches Gefühl in sich tragen, das dank — oder besser undank — der alten Gepflogenheit gleichsam nur als Unterbewußtsein leben durfte. Was würde man zu einem Lehrer sagen, der ein Kind folgendermaßen beurteilt: Mit 6 Jahren trat es in die Schule, mit 11 in die Bürgerschule, mit 14 ward es entlassen? — Und wie lernen wir Geschichte? Ich glaube in dieser Form. Und doch kommt Geschichte von „geschehen“ und jedes Geschehen hat seine Ursache. Diesen Weg der inneren Erfassung geht Damaschke und bereitet uns damit einen trefflichen Ausblick auf die politische Schulung unseres Volkes. M.

Invalidenfürsorge. Ein Mitarbeiter sendet nachstehenden Vorschlag ein:

Vor allem wäre es Staatspflicht, dem Leben dieser schwergeprüften Menschen insoweit einen Reiz zu verleihen, daß ihnen die Möglichkeit geboten würde, durch Ausübung eines Berufes sich selbstständig den Lebensunterhalt zu schaffen. Ein solcher Beruf wäre nun, selbst für schwerbeschädigte Invaliden, die Besorgung der Postämter auf dem Lande. Der Dienst in diesen Postämtern ist äußerst einfach und leicht, das Einkommen ist ausreichend, es übersteigt das eines Lehrers. Die Postämter sind meist mit weiblichen Kräften besetzt, vielfach mit Mädeln aus dem Bauernstande, die in Haus und Hof genügend Beschäftigung finden würden. Mit einem guten Willen könnten diese Landpostämter alle der Staatsinvalidenfürsorge dienstbar gemacht werden und vielen Hunderten der Armen, die vielleicht ihren erlernten Beruf nicht mehr ausüben können, Lebensunterhalt bieten.

Zwei bis drei Monate dauernde Kurse würden aufgeweckten Leuten mit bloßer Volksschulbildung vollkommen die Fähigkeit zur Leitung dieser Ämter vermitteln. Es ist wenig erquicklich, in allen diesen Ämtern weibliche Kräfte verwendet zu sehen, während unsere körperlich beschädigten Braven bettelnd, frierend und hungernd an den Straßenecken stehen. Es ist leider wieder so weit . . .

Vielleicht findet man beim neuen Staatssekretär für Handel und Verkehr in dieser Sache williges Gehör und den Ernst zu rascher Tat! Auch Kurse im ganzen Reiche zur Ausbildung Kriegsinvalider zu Organisten an Landkirchen und zu Gemeindesekretären für Landgemeindeämter würden vielen entsprechende Arbeit und Brot verschaffen. Der Organistendienst sollte nur kundigen Invaliden verliehen werden. Auf solche Weise würden viele Hunderte dieser Armen gut versorgt sein, ohne den Staat oder die private Fürsorge fernerhin zu belasten. Und diese Arbeit könnte sofort einsetzen. Z.

Wirtschaftsgeographisches Lern- und Lesebuch. (Fadrus-Biffi, Tempsky, Wien, K 2.80.) — Wenn auch die politischen Ereignisse die Umarbeitung des Buches in politischer Hinsicht bedingen, der gediegene Inhalt bleibt mit Rücksicht auf die Wirtschaftsgeographie zu Recht bestehen und zeigt heute in — fast möchte ich sagen — erbarmungsloser Härte den Weg für unser neues Vaterland. Das Buch kann auch in der Bürgerschule große Dienste leisten. M.

Einträglicher Feldgemüsebau. (Fachl. O. Brüders, Heimat-Verlag Graz.) — Ein notwendiges, billiges Büchlein. Es geht nun einmal nicht mehr, daß der Bauer ohne Chemie und Technik auslange. Die Not der Heimat fordert Wandel auch hier. Die 60 Seiten kommen dem Ruf entgegen und geben dem Landwirte das Rüstzeug an die Hand. M.

Wie werden die neuen Staaten auf dem Boden des bisherigen Österreich-Ungarn aussehen? Die Grenzen derselben sind natürlich zurzeit noch nicht bestimmt und können daher nur vermutet werden. Nach den von Wilson aufgestellten Grundsätzen kommen hiefür die von den einzelnen Völkern, welche nach dem Selbstbestimmungsrecht eigene Staaten errichten, bewohnten Gebiete in Betracht und wir können also die nachstehend genannte Karte als das Bild der zukünftigen politischen Gestaltung ansehen. Sie findet Ausdruck in G. Freytags Völker- und Sprachenkarte von Österreich-Ungarn, 1:1½ Mill., 70:92 cm groß, portofrei zu beziehen gegen Vorauszahlung von K 5.90 = M. 4.— von jeder Buchhandlung, sowie vom Verlage G. Freytag & Berndt, Wien VII., Schottenfeldgasse 62). Die Karte gibt, nach den neuesten statistischen Veröffentlichungen bearbeitet, ein außerordentlich klares Bild der in Betracht

kommenden Völker. In farbiger Fläche erscheint das von jedem einzelnen Volk bewohnte Gebiet, so daß es sich von den anderen gut abhebt, ebenso die in anderen fremdsprachigen Gegenden befindlichen größeren Sprachinseln. Besonders veranschaulicht sind auch die Minoritäten von 10 bis 50 Prozent in den Städten. Endlich tragen zwei Diagramme, die die Größe der einzelnen Völker im bisherigen Österreich-Ungarn vergleichen und die prozentuellen Verhältnisse der Nationalitäten in den Städten Wien, Budapest, Prag, Brünn, Krakau, Lemberg, Czernowitz, Triest und Fiume ersehen lassen, sehr zum Verständnis bei. Die außerordentlich interessante und schön ausgeführte Karte wird gut orientieren.

Briefkasten.

Wieder einmal reichen wir einander die Hand zum Schaffen im neuen Jahre. Diesmal ist es ein neues Jahr in des Wortes innerster Bedeutung. Wie werden wir's grüßen? Etwa in Kleinmut? Nein! Uns, die wir den Ereignissen mit historischem Sinne gefolgt sind, die wir recht wohl wußten, es werde ein so gewaltiger Krieg, der den Erdenrund aufwühlte, nicht ohne tiefgehende Veränderungen vorübertosse, trifft der Wechsel im Staatenauf- und -umbau nicht überraschend — es mußte ja so kommen, zu veraltet, zu morsch war die Schicht, die vordem die Entwicklung hemmte. Sehe doch jeder einmal im eigenen Kreise um sich! Ward nicht jedwedes Streben im Reime erstdt, triumphierten nicht allerorts Korruption und Phrase, war nicht alles faul bis ins Mark hinein? Ohne Scheu hat trog aller bitteren Folgen unsere Zeitschrift darauf verwiesen. Es wird wohl über Nacht nicht jedes Stüd sich zum Bessern wenden, denn wir haben zuviel Schutt hinwegzuräumen, ehe wir bauen können; allein der Ausblick ist klar, ist hoffnungsreich. Und das mag uns genügen! So wie ich die Monate hin noch hungerzt will, weil ich weiß, es ist Friede, so werde ich auch die letzten Schläge des mit der Tarnklappe umherwandernden alten Geistes in Geduld ertragen, ist doch seine Herrschaft bald zu Ende. Dieses Trostwort sei an alle gerichtet, die den Glauben an ein Besserwerden zu verlieren scheinen, nachdem der Wandel sich nicht so rasch und erfolgverheizend vollzog wie in dem umliegenden jungen Staaten. Man darf eben eines nicht vergessen: Jene schaffen von Grund auf, wir aus den Trümmern. — **An die geehrten Mitarbeiter.** Die Papiernot heißt mögliche Rürze. Ich möchte darob die Einsendung von Beiträgen nicht dämmen, aber um knappe Fassung bitten. — **Wirtschaftlicher Aufstieg.** Er bedeutet die Zukunft des neuen Vaterlandes. Wir dürfen nicht zögern, sofort mit Kleinarbeit zu beginnen. Große Ideen ohne sofortiges Zugreifen nützen wenig. Jeder bessere nach seiner Weise im eigenen Kreise! Ein guter Ratgeber hiebei ist die bereits empfohlene Zeitschrift „Mein Sonntagsblatt“. Verlag in Neutitschein; Jahrespreis 9 K. — **R. B. in Berlin.** Der Krieg ist zu Ende; lassen wir also alles, was an ihn erinnert, auch die schönsten Verse und Bilder! — „Österreichs Illustrierte Zeitung“ berichtet, ausgestattet mit reichem Bildschmud, über die Zeitgeschehnisse. Verlag Wien VI., Barnabitengasse 7. — **An die „provisorisch“ gebliebenen Bezirkschulinspektoren.** Nun heißt es, das aus dem Gerümpel des alten Staatswesens zu holen und neu zu schweißen, was knapp vor dem Erlöschen hätte erfaßt werden sollen. Ein neuer kräftiger Zusammenschluß — und das Provisorium hat ein Ende. — **A. B. in L.** Wenn große Zeiten durchs Land schreiten und die Geister stacheln, sollten persönliche und parteiische Gegensätze schweigen. Der Augenblick ruft die auf, die Kraft im Arm und Glut im Herzen fühlen. Ob alle über das Kleinliche der Vorzeit hinwegkommen werden? Ich bezweifle es. — **E. T. in G.** Ja, auch mir ging der Abschied vom alten Österreich, da ich des Strandes der Adria gedachte und all der anderen Pracht des Landes, wo vormals unsere Fahnen wehten, zu Herzen. Allein es flog alsbald der Trost herein, daß viel Rüstlicheres uns beschieden ist als die Augenweide und daß schließlich auch die uns nicht entgeht, bis einmal der Taumel verrauscht sein wird. — **R. B. in M.** So ist es! Den echten Schulmeister läßt es nicht bei einem anderen Geschäft. Das fühle ich an mir. Wie ich mich zurück sehne nach meinen Schülern, zum Lehrtaisch, in die behagliche Stube, da ich mein Sinnen auf junge Seelen leiten kann! — **Die Erziehung der bäuerlichen Jugend im nachschulpflichtigen Alter.** (Nr. 65 der Beihefte zur Zeitschrift „Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule“, Verlag Haase in Prag; K 1.20. Verf.: F. S. Wamprechtshamer.) Unser geehrter Mitarbeiter Direktor W. legt in dem 45 Seiten starken Heft seine Erfahrungen auf dem Sondergebiete, in dem die Zukunft des Vaterlandes verankert liegt, umfassend nieder. Die geistvolle Schrift wird für den Gegenstand grundlegend sein. — **Schltg. F. a. W.** Wie, ein Dr. phil. will Lehrer werden? Das lob' ich mir! Ich kannte einen,

der erwarb sich ein Zeugnis für Bürgerschulen und ging dann an die Einklassige. Nun hat er einen Genossen bekommen. — Die Sorge um das kommende Geschlecht. Diese, nun so überaus zeitgemäße Schrift kann in einer beschränkten Anzahl an die Abnehmer von „Schule und Vaterland“ kostenfrei abgegeben werden. Einsendung des Betrages für Porto und Verpadung 10 h. — Eine Zeitschrift, die über den Gegenstand fortlaufend ausgiebig, und zwar aus der Praxis heraus, orientiert, nennt sich „Jugendfürsorge“ (Leiter: Hugo Heller; Verlag in Prag III., Nerudagasse 19; 4 K jährl.). — Hans Trunt ist als Inspector aus dem Amte geschieden. Der durch die Kriegslosigkeit geschwächte Körper konnte die Last nicht mehr tragen. Als Mitglied des Landesschulrates in Graz bleibt T. der Lehrerschaft helfend erhalten und wohl auch als Literat. Eine eingehende Würdigung findet sich in einem der älteren Jahrgänge unserer Zeitschrift. Die Inspectorpersönlichkeit schildert zutreffend T. in der „Bürgerschul-Zeitung“. — Herr J. Brodshöll, vormals Lehrer, eröffnet eine Lehrmittelbezugsstelle großen Stils, die der Beobachtung empfohlen wird. Da mir Herr B. persönlich sehr gut bekannt ist und als ehemaliger Mitarbeiter bei unserem „Blättern für den Abteilungsunterricht“ noch in bester Erinnerung sein wird, so kann dem Unternehmen volles Vertrauen entgegengebracht werden. — T. G. in Sch. Ein alter Freund unserer „Bl.“ zurückgelehrt! Ich begrüße Sie. Ist einmal der Sturm vorüber und das neue Vaterland gesichert, dann will ich wieder Lehrerpoesie durch die Zeitschrift wehen lassen. Die Karten „Unser Gold“ usw. sind sämtlich vergriffen. — „Prüfungsmalheur.“ Ich hätt's auch nicht anders gemacht. Das Schlüpfenlassen schädigt unser Standesansehen. Wenn das deutsche Volk nicht Wissen und Können hoch einschätzt, geht es zugrunde. — B. A. in J. Als Sie Ihren Erguß absandten, war er ein Traum — und als er anstam, war er Wirklichkeit — gottlob. Wir hatten alle des Krieges genug und wollen nun im Frieden durch erhöhte Kraft das ersezzen, was uns der schlimme Ausgang geraubt. — Zur Jahreswende herzhaften Treu- und Trostgruß nach allen Seiten! Der Krieg mit seiner Not wirft seine Wellen in 1919 hinein. Das soll uns nicht beirren. — Für unsere Zeitschriften bitte ich um Nachsicht hinsichtlich Versendungsfrist und Umfang. Noch niemals war der Mangel an Papier so groß wie jetzt. Damit mögen die geehrten Leser rechnen. Eingehen lasse ich die „Bl.“, die nun im 16. Jahre stehen, auf keinen Fall. Sie kommen vielleicht verspätet und kommen schmal, aber sie kommen. Also treu bleiben! Es gilt, beim Neubau des Staates mitzuhelfen und für den Stand und die Schule zu rechter Zeit das rechte Wort einzustellen! —

Auskunftei.

Die harte Zeit hat so manchen Familienvater bezüglich des Fortkommens seiner Kinder schwere Sorge gebracht — viele Zuschriften erweisen es. Da ist es heilige Pflicht unserer Gemeinde, gegenseitige Hilfeleistung durch Rat und Vermittlung walten zu lassen. Wen der Kummer drückt, wer unschlüssig ist, wer mit Bangen in die Zukunft blickt, wende sich an die Schriftleitung! Sie wird entweder unmittelbar helfen (an Beziehungen fehlt es nicht) oder an dieser Stelle die Umfrage einsetzen, auf daß die ganze Arbeitsgemeinde zusammengreife. Ein Zweiter, der Weisung braucht, ist der Prüfungskandidat, ein Dritter der Stellenbewerber usw. — Unter einem mache ich darauf aufmerksam, daß von den in den Jahren 1915 und 1916 gesammelten Kriegsspenden für verwaiste Lehrerkinder noch ein Rest der Verteilung harrt. Ansuchen an die Schriftleitung von „Schule und Vaterland“ in Wien VII., Kaiserstraße 76.

1. Was soll aus meinem Sohne, der die Gymnasialmatura mit Auszeichnung hinter sich hat, werden? (Anfrage seitens zweier Oberlehrer.) — Antwort: a) Wenn Ihre Mittel reichen, so schicken Sie den Sohn in die Handelsakademie, in die Hochschule für Bodenkultur oder zur Medizin. Wenn er mit erstarem Studium auch das Zus verbinden kann, um so besser. — b) Gebrikt es an Mitteln, dann steden Sie ihn schnurstracks in den 4. Jahrgang der Lehrerbildungsanstalt oder, sofern der Paragraph nicht dehnbar ist, also den verspäteten Eintritt sperrt, belassen Sie ihn an der eigenen Schule als Zuhörer und später als Gehilfen. Daheim lernt er Praxis, lernt Violine und Orgel, Landwirtschaft und Methodik, beziehungsweise Pädagogik, und schiebt im Sommertermin als Privatist vor. Mit dem Reifezeugnis in der Tasche ist er was und hat was Sichereres in Händen. Webt in ihm ein ernstes Streben, so wird er bald Bürgerschullehrer und ist dann ein gemachter Mann. Das Hochschulstudium bietet bei den gegenwärtigen Verhältnissen wenig Gewähr auf Ertrag; dabei verblutet sich so manche Familie zum Schaden der übrigen Kinder.

(Ständiger Abschnitt.)

Blätter

für den Abteilungsunterricht.

Monatschrift zur Förderung des deutschöster. Landes Schulwesens.

Bezugsgebühr einschl. von „Schule und Vaterland“
6 Kr. (6 Mr., 7 Fr.) jährlich. Einzelnummer 60 h
(60 Pf., 70 Ct.) Postsparkt. Nr. 58.218.

Geschäftliches ausschließlich an die „Verwaltung
der Blätter für den Abteilungsunterricht in Wien
8, Pfstlgasse 46“.

Handschriften und Bücher an den Schriftleiter: Wien 7, Kaiserstraße 76. — Die „Blätter für den Abteilungsunterricht“ können gesondert nicht bezogen werden.

Die Landsschule als Leuchte.

Nicht als Belichtete möchte ich sie im Gegensatz zur Stadtschule zur Sicht stellen, sondern als Licht- und Segensspenderin. Nun ist der Tag gekommen, da man ihrer als der Bildungsstätte des Großteils der breiten Masse des Volkes ernstlich wird gedenken müssen. 75% aller Schulen Deutschösterreichs sind Landsschulen, sind die Schulen des Dorfes, die Schulen des Bauers. Wenn man eine Volkherrschaft aufrichtet, kann man sie nicht mit 25% Bildungsstätten dauernd erhalten. Wo das Volk herrscht, muß das Volk gebildet werden; sonst schlägt die Demokratie in die Autofratie um.

Aber nicht allein das staatspolitische, sondern auch das staatswirtschaftliche Moment drängt zu einer ehesten, und zwar gründlichen Reform des Landsschulwesens. Deutschösterreich ist der der fruchtbarsten Gebiete des ehemaligen Österreich-Ungarn entkleidete Teil. Wollen wir nicht für alle Zeiten auf einen starken Import von Lebensmitteln angewiesen sein, so müssen wir darauf Bedacht nehmen, unseren Ackerbau, unsere Feldwirtschaft, unsere Obst- und Gemüsekulturen, unsere Nutztierzucht und anderes zu heben. Wie aber soll dies geschehen, wenn es an der umfassenden Bildung des Volkes fehlt, wenn die Erkenntnis nicht reift, wenn das Licht nicht leuchtet, das der Bauer braucht, Anregungen und Erlässe in sich aufzunehmen! Wo es an geistiger Schulung gebricht, gebricht es an Einsicht, und wo diese mangelt, mangelt alles.

Ein Weiteres, was dem jungen Staate die Lebensfähigkeit im voraus verbürgt, ist der Handel. Wie dieser vor alters durch den Besitz der Babenberger zog, so wird er jetzt über den Boden Deutschösterreichs fluten — von Ost nach West und umgekehrt —, wenn wir die nötige Vorsorge treffen, wenn wir das Volk in seiner Gesamtheit handelspolitisch schulen und es aus seinem engen Kreise herausführen. Versäumen wir die Vorbedingung, so wird der Handel tangential vorüberraushen und wir werden auf einer trockenen Insel im Weltverkehre verhungern. Die Alten und auch die Jungen, soweit sie über die Bildungsfähigkeit hinausgewachsen sind, werden wir nicht gründlich wenden, wohl aber das heranreisende Geschlecht, vor allem die letzten Jahresstufen, sofern wir ohne Säumen eingreifen. Wenn die älteren Schüler im neuen Geiste schreiten, reihen sie die Eltern mit.

Der Fremdenverkehr als Brücke zu den Außenstaaten und als neue Erwerbsquelle! Sehr richtig; aber nur unter der Voraussetzung, daß das Land den

Wanderer freundlich empfängt, gut und billig bewirtet und ihm die Schönheiten der Natur erschließt. Wieviel fehlt von alledem bei uns! Kühle Aufnahme, diebische Ausbeuterei, keinerlei Vorlehrungen: das waren Erscheinungen, über die oft, sehr oft Klage geführt wurde. Wo und wie und wann soll hierin ein Wandel geschaffen werden? Antwort: In der Schule des Bauers, durch strenge Maßnahmen, durch Belehrung und Kontrolle — sofort, sofort, sofort!

Ja, an der Zukunft des neuen Vaterlandes muß der verzweifeln, der nur die alten Verhältnisse in Rechnung zieht; nimmer aber wird der die Arme sinken lassen, dem die Möglichkeit einer neuen, kraftvollen Volksbildung mit ihren wirtschaftlichen Folgen vor Augen schwiebt. Gedenk der 75%, der Landschule, und die neue Zeit löst neue Kräfte!

Peerz.

Auf zum Neubau des deutschen Erziehungs- und Schulwesens!

Von Prof. Dr. Johannes Künnel, Leipzig.

Der Zusammenbruch ist gekommen. Von Weiterblickenden war er kummervoll vorausgeschaut, war vor ihm voll heißer Liebe zum Volke gewarnt worden — umsonst.

Aber Heulen und Klagen steht uns nicht an; auch wollen wir angesichts der Not jetzt nicht nach den Schuldigen fragen; endlich auch nicht zugend uns verkriechen, bis sich beständige Verhältnisse entwickelt haben werden; wenn nun das Elend noch größer würde und uns morgen den Entschluß unmöglich mache, der heute noch möglich ist! Nein, wir wollen heute mit Hand anlegen, daß der Not gesteuert werde, unserer völkischen Not, der deutschen Not.

Die alte Erziehung hat sich — nicht bewährt. Nun glaubt es wohl jeder, auch der, welcher unmutig den Kopf schüttelte, als wir vor zwei Jahren in diesen Blättern das darlegten. Eine neue Erziehung muß einsetzen, davon sind auch die Zweifelnden überzeugt. Und wir sahen die neue Erziehung schon und malten sie im Geiste aus: eine Erziehung zur Wirklichkeit, zur Selbsttätigkeit, zur Arbeit, zu edlem Lebensgenuss, zu einheitlicher Lebensgestaltung, zu Freiheit, zu Selbstverantwortlichkeit, zu Brüderlichkeit und Volksgesinnung.

Sie kommt nicht von heute auf morgen. Die Tausende, die an ihr arbeiten, können sich nicht auf Befehl mit einem Male umstellen und sofort in neuem Geiste ihr Werk tun. Sie müssen zunächst in ihrer bisherigen Arbeitsweise fortfahren, so gut sie es können, damit kein Schaden entstehe. Aber sie werden in absehbarer Zeit lernen wollen, wie die neue Erziehung arbeitet, werden von ihrem Geiste sich durchfluten lassen und dann langsam in den neuen Kurs hineinsteuern. Indes, der junge Nachwuchs, dem noch keine mechanisierende Übung das Umlernen erschwert, er wartet heute schon darauf, sich in die neuen Ideen und Formen einleben zu dürfen. Es wäre eine Kräftevergeudung sondergleichen, wenn man den künftigen Erziehern unseres Volkes nun noch zumuten wollte, das Abgestorbene zu erwerben.

Die neue Erziehung freilich sehen wir alle heute nur in großen Zügen. Auch die wir in vorderster Linie gekämpft haben, können noch lange nicht alle Einzelheiten durchschauen. Doch wissen wir, sie wird in wichtigen Punkten anders sein als die bisherige; einige von ihnen wurden oben ange deutet. Darum ist es nötig, weiter einzudringen in ihre Geheimnisse; nötig sind Gelegenheiten und Mittel, Licht anzuzünden in diesem unbekannten Dom; nötig Gelegenheiten und Geräte, um dies Neuland zu beackern und Samen in seine Furchen zu streuen; nötig, dringend nötig ist es, den Baugrund zu

legen für den Neubau der künftigen Erziehung, einen Baugrund freilich, der weit tragfähiger werden muß als der alte.

Vor zwei Jahren habe ich den Kernpunkt dieser vorbereitenden und grundlegenden Tätigkeit dargelegt, und der Herr Schriftleiter hat mir aus vollem Herzen und aus einer reichen Lebenserfahrung heraus zugestimmt: daß wir nämlich zu allererst der Pädagogik an den Universitäten Forschungs- und Heimstätten bereiten müssen, wo ihre Grundlagen, ihre Ziele, ihre Methoden, ihre Organisationen wirtschaftlich — das heißt völlig unvoreingenommen und mit dem Blick auf die großen Zusammenhänge — untersucht werden, damit wir endlich loskommen von den alten Gedanken und Systemen, die auf weiter nichts als auf Tradition und „Bewährung“, auf Logik und Spekulation aufgebaut waren, die aber auch Werkzeuge der Knebelung und Hindernisse des Fortschrittes waren; damit wir endlich zu einer Grundlegung der Erziehung kommen, die uns gewisse, sichere Tritte tun läßt, die uns zu wirklichen Fachleuten macht gegenüber allem Dilettantismus, die unsere Stellung hebt, noch vielmehr aber unsere Erfolge, die größer sein werden denn je.

Hat die neue deutsche Erziehungskunde erst ihre Heimstätten gefunden, dann wird sie emporblühen und auch denen ihre Früchte reichen, die heute schon in der Werkarbeit stehen, wie überhaupt alles andere sich von selbst anschließt oder von innen herauswächst, wenn der jungen Pflanze erst einmal ein freier Nährboden geschaffen worden ist.

Für den Acker und das Vieh, für Wald und Bergwerke, für Kohle und Eisen, für das Faserstoff- und manch anderes Gewebe hat der Deutsche Forschungsinstitute gegründet und Schulen und Hochschulen erbaut. Heute merkt er unter den furchtbaren Schlägen eines schweren Schicksals, daß er etwas noch viel Kostbareres hat: seine Kinder. Vielleicht wird er heute eher gewillt sein, für sie die nötigen Forschungsstätten zu schaffen.

Was solche Forschungs- und Heimstätten der Erziehungskunde für besondere Aufgaben hätten, wie sie einzurichten wären, wie sie entgegenstehende Schwierigkeiten überwinden könnten, und sonstige Einzelheiten brauchen hier nicht näher ausgeführt zu werden, das habe ich zum Teil eingehend dargelegt außer in der schon genannten Abhandlung (Schule und Vaterland, Februar-Märzheft 1917, S. 3840 bis 3846) in wiederholten anderen (Monatshefte für pädagogische Reform, Innsbruck, Februarheft 1918, S. 90 bis 102; Deutsche Schule, Berlin, Februarheft 1918, S. 49 bis 64; Pädagogische Reform, Hamburg 1918, Nr. 38 und 39). Die Sachlage ist also längst geklärt; die Forderung des Tages ist, daß nun nicht noch lange darüber geredet, sondern daß zur Tat geschriften werde.

Und Deutschösterreich hat diese Tat heute nötiger denn je; ist es doch künftig nicht nur die Ostmark, sondern zugleich die Südmark des Reiches. Geistige Burgen muß es sich da bauen, die zu Mittelpunkten nationaler Kultur werden müssen: Wien, Graz, Prag, Innsbruck. Und wenn die vier sich wirklich noch nicht gleich entschließen könnten, der Pädagogik Forschungs- und Heimstätten zu errichten (zu erweitern), wenn es ihnen schwer fiele, sich umzustellen — von der Wissenschaft sollte man dies freilich eher erwarten als von jeder anderen Seite — so sollte man den Versuch machen, in dem alten deutschen Salzburg, in der zwei deutschen Hochschulen neue Wirkungsstätten erhalten werden, auch der gesamten Erziehungskunde ein neues, eigenartiges Heim zu schaffen. Ich zweifle nicht, daß tausende deutscher Studenten und Lehrer künftig diese Stätten aufsuchen und kürzere oder längere Zeit in ihnen verweilen würden.

Die deutschösterreichischen Lehrervereine aber sollten das Ihre in diesen Tagen dazu beitragen. Als idealer Lohn für ideale Tat winkt jedem ein Ferienkurs, der den Geist frei macht von der heimatlichen Enge und ihn zugleich bereichert, in schönerer und höherer Weise als zuvor der Heimat zu dienen. „Große Gedanken und ein reines Herz, das ist es, was wir uns von Gott erbitten sollen“, mahnt uns Goethe. Große Gedanken sind es tat-

sächlich, die oft schon in diesen Blättern empfohlen wurden. An dem Zweifel oder an dem Jubel, den jeder Lehrer in sich spürte, mag er ihre Größe messen. Sie sollen die Zukunft auf ihren Flügeln tragen. Und das reine Herz will ich sehen in dem Vertrauen, das jenen großen Gedanken entgegengebracht wird, in dem Vertrauen, das alle Zweifel und Bedenken fallen läßt, das auch von der Tradition sich frei machen kann um des Volkes, um der Zukunft willen, das sich durchringen kann zu dem Entschlusse: Ich will's versuchen!

Darf deutsche Kultur untergehen? Nein, sie soll auf eine größere, breitere Grundlage gestellt werden. Ginge sie unter, die Welt würde einen unersetzblichen Verlust erleiden. Darum, Ihr Regierungen und Ihr Fakultäten! Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben . . . Laßt Euch vom neuen Geiste durchglühen, schafft, daß es wahr werde: Mit Euch wird sie sich heben! —

Nachwort der Schriftleitung. Die Stimme aus dem Reich herüber hat bei uns noch immer Entschlüsse ausgelöst; darum sei ihr der Weg in die Schar aufstrebender Geister freigegeben. Zu zwei Stellen möchte ich sie vor allem leiten: zu den Hochschulen und zu den Lehrervereinen. Erstere sollen doch endlich heraus aus ihrer Ummauerung und zunächst dem öffentlichen Wohle dienen! Die Stätte der Wissenschaft sei das, was das Laboratorium für den Arzt, für den Apotheker, für den Lebensmittelmarkt ist: der Erforschungsquell, der das Leben um sich her befruchtet bis hinunter in die tiefsten Wurzeln! Hiezu ist aber die Heranziehung von Schaffenden nötig, die das Leben kennen, die mitten aus der Praxis kommen und wissen, welches Objekt in Belichtung zu stellen und wie es sodann zur Auswirkung zu leiten ist. — Das Zweite, was der treffliche Aufsatz unseres geehrten Mitarbeiters in mir wachruft, ist die Frontveränderung der Lehrervereine. Jetzt ist nicht Zeit zu persönlichen Zänkereien, zu Entschließungen und methodischer Feixerei, sondern alles, was durch die Beratungen weht, diene dem neuen Vaterland! Die Schule muß durch die anders werden, die in ihr wirken! Vor allem fordere man die Staatschule! Läßt man den rechten Augenblick verstreichen, so muß man wieder Jahrzehnte hinterher rennen, um das zu erlangen, was dermalen als allgemeine Erkenntnis und darum erreichbar vor uns liegt.

P.

Mein Volk!

Von J. E. Freiherrn von Grotthuß.*)

Wie lieb ich dieses Volk,
Das mich so tief verwundet,
An fremdem Wesen siecht,
Am eignen nicht gesundet!
Was lebt' ich noch,
Wenn ich an dich nicht glaubte?
Nur du allein, du siehst ihn nicht,
Den Königsreif auf deinem Haupte!

Ward Stolzeres erschaut,
Als was dir ward beschieden?
Daß alle Wut der Welt
Sich stürzt auf deinen — Frieden?
Nackt, ohne Schwert,
Ließt du sie bänger zittern
Als vor des Höllenschlundes Brand
Und Gottes grimmigen Gewittern!

Gekreuzigt wardst du viel,
Du Heilandsvolk der Erden,
Und wieder schreit die Welt:
Er soll gekreuzigt werden!
Dem Heiland galt's!
Ward je ein höher Gut dem Erben?
Gekreuzigt hundert-, tausendmal —
Doch sterben? — Sagt, was ist das? — Sterben?

Wie lieb ich dieses Volk,
Das ich so heiß befehde,
Wie nur mein eigen Blut
In stiller Zornesrede. —
Ein Makel nur
Ist, der dem Herrn die Freiheit raubte:
Daß er ihn nie und nie erschaut,
Den Herrenreif auf seinem Haupte

*) Aus dem Oktoberheft des „Türmer“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer).

Unsere Standeshelden.

Vorbemerkung. Die neue Zeit hat auch aus unserem Stande Talente geholt (Seiß — Präsident, Glödel — Unterstaatssekretär, Langoth und Gruber — Leiter der oberösterreichischen Landesregierung). Sie sind nicht durch die Kunst des Augenblicks allein ans Licht gebracht worden, sondern nach langem und hartem Kampfe endlich durch die letzte Hülle, die sie vor der Auswirkung schied, gebrochen. Solche Männer des Streites muß man „Helden“ nennen. — Helden sind aber auch die, die in stillem Wirken Großes leisten und der Heimat Führer sind wie jene dem Staate. Einer von ihnen ist Lehrer Karl Zimmel in Litschau. Das, was Aurelius Polzer, der Sprachgewandte, über ihn schreibt, habe ich vor zwei Jahren mit eigenen Augen gesehen und bewundert. Ich habe dem Amtsgenossen Zimmel damals dankbar die Hand gedrückt; heute rufe ich ihn vor die Rampe, um sein Schaffen als Muster für Nachahmung zur Schau zu stellen. Nach Zimmel sollen andere kommen, die unser Stolz sind, auf daß die Welt unser Schaffen werte! Die eingesandten Aufsätze dieser Art werden ihren Weg auch in Nicht-fachblätter finden.

P.

1. Ein neues Lied vom braven Mann.

Im Waldviertel lebt ein Mann, kein Reicher, sondern das Gegenteil eines solchen, von dem außer anderen noch folgende Stiftungen amtlich festgestellt und beglaubigt sind: Bücherschiftung für die Litschauer Stadtbücherei, gemaltes Fenster in der Kirche zu Litschau, Bücherschiftung zu einer Volksbücherei in Gopprechts, steinernes Kreuz (Pestkreuz) auf der Pestwiese an der Reichensteiner Straße, Stiftung für arme Schulkinder in Steinbach bei Schrems, Gedenktafel in der Kirche zu Litschau für die in den Jahren 1859 und 1866 gefallenen Litschauer, gotischer Wandschrank und Josefsstatue für die Kapelle in Schandachen, Bücherschiftung in Steinbach, Stiftung für arme Kinder an der Schule in Schandachen, Volksbücherei in Schandachen. Im Jahre 1913 ferner gab derselbe Mann im Verlag des Vereines Deutsche Heimat zu Wien einen Auszug seiner im Umfange von 300 Bogenseiten handschriftlich vorliegenden Geschichte der Stadt Litschau heraus. Ein Ergebnis 25jähriger Tätigkeit; ein Werk, das, abgesehen von der unendlichen Mühe, die das Zusammensuchen, Sichten und Ordnen des Stoffes, die Besorgung der drei eigenhändigen Abschriften, die Beschaffung der Bilder, die Herausgabe selbst verursachte, auch große Auslagen im Gefolge hatte. Und im Jahre 1915 stiftete er am Eingange in den Stadtpark von Litschau, am Ufer des schönen Herrenteiches, in reizvoller Umgebung ein Denkmal Robert Hamerlings. Der Mann ist nämlich auch ein begeisterter Verehrer Hamerlings und das war es auch, was mich ihm in Freundschaft verband.

Die gesamten Stiftungen des Waderen belaufen sich auf, auf — nun, so hoch, daß er sich dafür ein hübsches, behagliches und nahrhaftes Anwesen hätte erwerben können.

Nun höre ich aber fragen: Ja, wer ist denn der Außerordentliche, der in bescheidenen Verhältnissen so reichlich zu spenden vermugt, und wie bringt er solche Kunst zuwege? Mag er selbst Antwort auf diese Frage geben, die auch ich an ihn richtete. Er schrieb mir hierüber: „Woher ich das Geld dazu nehme, ist leicht erlärt. Ich besuche wenig Unterhaltungen, rauche nicht, spiele nicht und trinke äußerst wenig. Hätte ich geräucht und täglich Billard gespielt, so würde ich Tausender verloren haben. So aber floß alles meinen Stiftungen zu. Meine freie Zeit verbringe ich bei schönem Wetter meist auf der Flur oder im Walde. Hier sitze ich auf einem hohen Felsen, und wenn ich nicht lese, schaue ich in die blauen Böhmerwaldberge hinein und freue mich an ihnen, oder ich hänge meinen Gedanken nach, träume und mache Pläne für meine Stiftungen. Daneben betreibe ich meine Studien, besonders gern das unserer Heimatgeschichte. Bücher, das einzige, wobei ich nicht gespart habe, sind meine alleinigen und ewig treuen Freunde in meiner Einsamkeit und stillen Muße; sie boten mir immer Unterhaltung und Belehrung, ihnen verdanke ich meine angenehmsten Stunden im Leben. So lebe ich allein für mich, unbekümmert um die Streitigkeiten der Welt, wenn ich auch alle Vorgänge auf den verschiedensten Gebieten aufmerksam verfolge. Zu Beginn der Ferien mache ich eine größere Fußwanderung in den Alpen, und dann führe ich wieder das frühere einsame Leben.“

So lebt und wirkt seit einem vollen Menschenalter unser braver Mann, der Lehrer Karl Zimmel, zu Litschau im niederösterreichischen Waldviertel. Manche nennen ihn darob einen Sonderling. Ja, sonderbar ist es freilich, daß einer in der Zeit der wildesten Rasssucht und

der schmädesten Genußgier ein armeliges Dasein fristet und sein mühsam Ersparniss der Armut und dem Elend oder der Allgemeinheit opfert, dem Grundsatz Pestalozzis huldigend: Alles für andere, für sich nichts! Aber gehet hin und tuet desgleichen! Um wie viel weniger Jammer stöhnte von der Erde zum Himmel auf, wenn wir viele solche Sonderlinge unter uns hätten!

Aurelius Polzer.

Ein volkspädagogischer Feriakurs für Landvolksschullehrer.

Der Verein für bäuerliche Jugendbildung in Steiermark veranstaltete in der Zeit vom 15. September bis 12. Oktober 1918 im Schlosse St. Martin bei Graz einen volkspädagogischen Feriakurs für Landlehrer. Zur Teilnahme wurden in erster Linie Lehrer eingeladen, die sich schon in irgend einer Weise auf sozialem, volks- oder landwirtschaftlichem Gebiete betätigten und ferner die Eignung und Neigung in sich fühlten, sich dem zu schaffenden ländlichen Fortbildungswesen mit ganzer Kraft zu widmen.

Der Zweck des Kurses war, in den Teilnehmern das vertiefte Verständnis für unser heimisches Volkstum wachzurufen, sie, psychologisch gesichtet, mit dem Wesen, der Eigenart, dem Wirken und der sich daraus ergebenden sozialen und volkswirtschaftlichen Bedeutung des Bauernstandes vertraut zu machen, ferner, um sie in die Praxis eines gedeihlichen ländlichen Fortbildungskurses einzuführen. Durch die möglichst eingehende, lichtvolle Darbietung und Behandlung dieser weitumrissenen Gebiete in gemeinsamer Arbeit soll der Landlehrer befähigt werden, an der Lösung des durch den furchtbaren Krieg aufgerollten Problems der Landwirtschaft (Bevölkerung und Arbeit) pädagogisch zweckentsprechend und zweckdienlich mitzuwirken.

Demnach umfaßten die Vorträge:

1. Grundriß der deutschen Volkskunde mit besonderer Berücksichtigung der Steiermark, zur Einführung in das Verständnis des überlieferten heimischen Volkstums. 24 Vortragsstunden mit Lichtbildern von Dr. Viktor Ritter von Geramb.
2. Vorträge über Natur und Wesen der landwirtschaftlichen Beschäftigung und Lebensweise im Unterschiede von der städtisch-industriellen Lebensbetätigung, über die in den deutschen Landesteilen von Steiermark auf dem Lande herrschenden Verhältnisse, Zustände und Bedürfnisse, die wichtigsten psychologischen Eigenheiten der ländlichen Bevölkerung und deren volkspädagogische Verwertung im Wirken des Volksschullehrers, gehalten von Josef Steinberger, Direktor der Geschäftsstelle des Vereines für bäuerliche Jugendbildung, in 26 Vortragsstunden.
3. Berichterstattung über die Vorarbeiten und die Art und Weise der Durchführung von ländlichen Fortbildungskursen und praktisch-methodische Vorführung des ersten Winterkurses aus dem vom Unterrichtsministerium im Einvernehmen mit dem Ackerbau-ministerium aufgestellten Maximallehrplane der dreikursigen ländlichen Fortbildungsschule nach dem Reformentwurf vom Jahre 1914, von Franz Wamprichtsamer, Schuldirektor in Gösting, welcher durch dreizehn Jahre in Gröbming mit anerkanntem Erfolge solche Kurse leitete, in 37 Vortragsstunden.
4. Über die Eigenart und die Frage der Zweckmäßigkeit in der bäuerlichen Wirtschaftsführung, von Anton Jentsch, Direktor der Landes-Ackerbauschule Grottenhof, in 10 Stunden.
5. Über die theoretischen Grundlagen der Pflanzenzüchtung, von Franz Witzany, Fachlehrer und Leiter der Saatzuchtstation an der Landes-Ackerbauschule Grottenhof. 3 Stunden.
6. Vorträge über „Volkslied und Volksschule“, in 5 Stunden, mit einer Volksliederaufführung, vom Volksliederforscher Schuldirektor Viktor Zack.
7. Vorträge über „Die Denkmalpflege auf dem Lande und der Volksschullehrer“, mit Lichtbildern, in 5 Stunden, von Dr. Walter v. Semetkowski, Amtsleiter des Denkmalamtes in Graz.

An dem Kurse nahmen 31 Lehrer aus allen Teilen der Steiermark teil. Sie haben die Verkürzung der Ferienzeit nicht bereut. Die einzelnen Vortragskräfte sind führende Geister auf ihrem Gebiete. Sie wußten den schon an und für sich wirksamen Stoff lebendig zu gestalten, sie verstanden es, die Zuhörer für die Sache zu begeistern und so schufen sie Stunden wahren Genusses. Schon der Eröffnungsvortrag, gehalten vom Direktor der Geschäftsstelle des Vereines für bäuerliche Jugendbildung Josef Steinberger, machte die Teilnehmer warm. Die tiefgründige Kenntnis der schwierigen pädagogischen Probleme, die feine, lichtvolle Auffassung und Erkenntnis der Notwendigkeit, der Bedeutung und Aufgabe unserer Volksschule, die heiße Liebe zu Volk und Heimat, wie die aufrichtige Wertschätzung, die er dem Lehrstande gegenüber hegt, zog alle in den Bann seiner Ideale. Und der Grundton des Eröffnungsvortrages klang mit durch alle Stunden.

Zahlreiche prächtige Lichtbilder belebten die Vorträge und boten den Teilnehmern einen klaren Blick ins Reich der Volkskunde und der Kunsthistorik unseres Landes. Besichtigungen kunsthistorischer Denkmale (des Schlosses St. Martin, der Schloßkirche, der Domkirche und des Mausoleums in Graz, der Kirche in Straßgang bei Graz) und des volkskundlichen Museums in Graz (eine Schöpfung des Herrn Dr. R. v. Geramb im Stile der deutschen Heimatmuseen) unter Führung der Herren v. Geramb und v. Semetkowski ergänzten die anregenden Darbietungen.

Der Kurs legte den Grundstein zu einem erhabenen Kulturwerke: Bildung ins Landvolk! Es ist die zwölften Stunde, in der des Bauernstandes gedacht wird, der die Masse und den Kern unseres Volkstums bildet. Die Lehrerschaft war sich der Notwendigkeit eines intensiveren und erweiternden Bildungseinflusses auf die ländliche Bevölkerung im Interesse des Gesamtvolkes und des Staates bewußt; aber alle Bestrebungen und Anstrengungen, den Staat für diese lohnende Arbeit zu gewinnen, blieben bisher erfolglos. Ja, selbst die opferfreudige Tat volkstreuer Lehrer blieb unberücksichtigt. Die geistige und berufliche Rückständigkeit des Landvolkes ist aber der wankende Pfeiler unseres Staatswesens; die Ausbildung ist unzureichlich und kann den Anforderungen der Zeit und des Lebens nicht mehr Genüge leisten. Langsam drängte die Kurzsichtigkeit der Machthaber Staat und Volk an den Rand des Verderbens. Der Krieg brachte die Katastrophe...

Eine neue Zeit bricht an. Noch umlagert dichtes Gewölk den Horizont der Zukunft. Aber endlich muß der Tag kommen, der uns Licht, Hoffnung und Heilung bringt. Und dann wird die Saat, die in diesem Kurse gestreut wurde, keimen und sprießen und Früchte tragen zum Segen des Volkes und der Heimat.

Hans Zach, St. Margareten a. d. Raab.

Denkchrift,

betreffend die Aufklärung der bäuerlichen Bevölkerung über die Wichtigkeit einer rationellen Bewirtschaftung des Bodens.

I. Stand der Bodenbearbeitung.

War es bereits vor dem Frieden eine allgemein bekannte und viel beflagte Tatsache, daß bei uns die Auswertung des Bodens viel zu wünschen übrig ließ und neben dem Ackerbau auch dem Weinbau und der Obstbaumzucht nicht jenes Augenmerk zugewendet wurde, das einen den gegebenen Verhältnissen entsprechenden reichen Ertrag geliefert hätte, so ist der Mangel, abgesehen von Störungsfaktoren anderer Art, hauptsächlich im Kriege durch die allgemein fühlbar gewordenen Ernährungsschwierigkeiten hervorgetreten. Von diesem Gesichtspunkte aus und wohl auch im Hinblick auf die wesentlich eingeschränkte Anbaufläche im neuen Österreich (Deutschösterreich) sowie in der Erwägung, daß durch die oberflächliche Bearbeitung während der Kriegszeit die Scholle nicht entsprechend gelodert und gedüngt ist, wird es, soll nicht der junge Staat in völlige Verarmung geraten, notwendig sein.

Aderbau und Viehzucht und alle übrigen Produktionszweige zu heben. Deutsches Österreich muß eben durch erhöhte Arbeitsleistung das zu erreichen suchen, was ihm an Quantität und Qualität mangelt.

II. Mittel zur Hebung des Aderbaues, der Viehzucht usw.

Vor dem Kriege wurden in Erkenntnis der unzulänglichen Bewirtschaftung Aktionen verschiedenster Art mit läblichem Geschick und Eifer, jedoch niemals in solchem Maße ins Werk gesetzt, daß die durchgreifende Wirkung auf die breite Masse des Volkes sonderlich hervorgetreten wäre. Schuld daran war vor allem die nicht ausreichende Praxis in der gegenständlichen Propaganda. Anregungen, Einzelfürse und Publikationen sind eben nicht ausschlaggebend, wenn es gilt, einer Idee die Einwurzelung bis ins letzte Dorf zu verschaffen; hier — man denke an die Schwierigkeit und das konservative Festhalten des Bauers! — vermag lediglich der unmittelbare Einfluß, das lebendige Wort, die augenscheinliche Tat, das entsprechende Beispiel, zu dem angestrebten Erfolg zu führen. Und selbst der starke direkte Einfluß ist nur dann von Wirkung, wenn er in einer ansprechenden Verkleidung erscheint. Die Verordnung, der Aufruf, die Anleitung: sie war nichts als ein totes Blatt Papier; erst aus dem Studium der Bauernseele heraus geschöpfte Praxis und mündliche Überzeugung könnten Wandel schaffen und werden auch in Hintertum mit Rücksicht auf die vorliegenden Belange allein von großer Wirkung sein können.

Aus einer reichen Erfahrung heraus werden wir im besonderen folgende Propagandamittel empfehlen:

1. **Das Beispiel in der Form von Musterwirtschaften.** Dort, wo jemand eine Musterbearbeitung vormacht, sind nur noch Worte der Erklärung und der Anleitung nötig. Wenn man vorläufig die Schulgärten hiefür auseinander würde, müßte man sie zunächst mit den entsprechenden Mitteln austatten und die Lehrer periodisch zu Kursen einberufen. Der Sonntagsbesuch der Musterwirtschaft würde sodann bei entsprechender Instruktion die häuerliche Bevölkerung auf die Vorteile des rationalen Anbaues aufmerksam machen und zur Nachahmung anfeuern. Prämien könnten den Eifer allenthalben stacheln.

2. **Die ländliche Fortbildungsschule.** Es ist eine ausgemachte Tatsache, daß mit der jetzt arbeitenden Generation ein durchgreifender Wechsel zum Besseren selbst mit den angegebenen Mitteln wohl kaum in idealer Form erwartet werden kann, sondern daß dieser erst zu erhoffen ist, wenn einmal das heranwachsende Geschlecht in den neuen Geist der Bewirtschaftung geführt wird. Wir werden sohin unser Hauptaugenmerk der Jugend, und da wieder in erster Linie jener, die der Schule entwachsen ist, zuwenden müssen, weil sie, ausgestattet mit den allgemeinen Kenntnissen, sich ausschließlich dem zukünftigen Berufe widmen kann und auch den nötigen Ernst und die erforderliche Kraft für die Bewirtschaftung besitzt.

3. **Die Aussendung von Wanderrednern.** Für diesen Dienst wären vor allem in der Praxis stehende Männer und Frauen von entsprechender Intelligenz zu rüsten.

4. **Die schriftliche Ausklärung.** Wenn sie auch nicht von direktem Einfluß ist, so darf ihrer doch nicht vergessen werden, weil sie einerseits die durch mündliche Propaganda gewonnenen Eindrücke festhält und anderseits den Werbeorganen immer wieder neuen Stoff zufüht. Diese letztere Art der Vermittlung wird hauptsächlich dort notwendig sein, wo wiederkehrende Konferenzen mit Vertrauenspersonen (sonst sehr zu empfehlen) nicht möglich sind.

III. Bedeutung.

Wenn nicht allzogleich in der angegebenen Weise energische Maßnahmen ergriffen und die Produzenten durch einen wohlorganisierten Werbedienst erfaßt werden, geht Deutsches Österreich einem wirtschaftlichen Niedergange von unberechenbaren politischen Folgen entgegen.

Für's arme Kind!

Vor Jahren, als ich um die Weihnachtszeit herum mehrere Schulen meines Aufsichtsgebietes besuchte, sah ich auf eisiger Straße Kinder barfuß, dazu in zerlumpten Kleidern, trappeln. Die Bedauernswerten zogen mitsamt ihrem Büchertasche die Arme ein und hüpfsten zusammengeschrumpft über die glatte Fläche. Ich nahm, so viele ich konnte, in meinen Schlitten herein und täuschte sie mit einem Weihnachtsmärchen über den brennenden Frost hinweg.

Heimgekommen, erließ ich alsogleich an alle Bekannten ein Rundschreiben, sie mögen das, was die Kinder der Stadt nach der Weihnachtsbescherung als überflüssig zur Seite legen, mir senden, damit ich es den armen Schülern des Dorfes zukommen lasse. Der Erfolg war überraschend. Es langten binnen einer Woche soviel Spenden ein, daß ich sieben Kisten füllen lassen konnte. Ha, war das eine Freude draußen im Land, als der Leiter der Schule an die Verteilung ging! In zahlreichen Briefen der Lehrer, der Schüler und der Eltern gab sie sich kund. Ein verknöchterter Physiskus freilich und auch ein paar Kläffer, die Wohltun nicht vertragen oder in ihm bei anderen das voraussehen, was ihrem Wirken Richtung gibt: der Eigennutz — wollten das Werk stören; allein es gelang ihnen nicht. So konnte ich also Wochen hernach die Schulpilger bereits in Schuhen, in warmen Kleidern, mit Fäustlingen und Hauben, am Schlitten vorüberlaufen sehen . . .

Wozu ich dies alles erzähle? Etwa zur Selbstberäucherung? Bei Gott, nein! Anspornen soll der Fall zu gleichen Taten! Wieder ist der Weihnachtsmann im Lande gewesen. Folgt seiner Spur und erweicht beglückte Kinder, sie mögen das Alte, seien es Kleider, Bücher oder Spielwaren, für die Kameraden in der Hütte der Not spenden! Soviel wie in der Friedenszeit wird nicht abfallen, etwas aber sicherlich. „Für's arme Kind!“ So laute die Lösung für alle, denen der Schutz der Jugend am Herzen liegt!

P.

Aus dem Lehreralbum.*)

1.

Unterschrift wie ein Staatsminister, die Amtsstunde in Aristokratenhieroglyphen flüchtig erledigt, im Bücherschrank „ideale“ Unordnung, in der Gewandung „künstlerische“ Nachlässigkeit, im Umgang brüste Hinwegsezung über alle gesellschaftlichen Formen, gegen Kollegen „überlegen“, zu Borgezehnten „kollegial“, im Gasthof lärmend laut, jederzeit beim Glas: Wer ist das?

2.

Feinsäuberlich und leserlich der Name, feinsäuberlich und genau der Amtsverkehr, feinsäuberlich und planvoll geordnet der Bücherschrank, feinsäuberlich und stilvoll die Kleidung, feinsäuberlich und vornehm das Gebaren, treu und herzlich zu Kollegen, ohne händische Unterwürfigkeit, voll Respekt zu Borgezehnten, im Gasthof in edler Gemessenheit, nur ab und zu beim Glas: Wer ist das?

*.) 64 Bilder „Aus dem Lehreralbum“ enthält das Büchlein: „Des Lehrers Takt und Schliff in der Gesellschaft“. (Vergl. den Anlündigungsteil!)

Die Wechselrede.

Die ältesten Mitglieder unserer Arbeitsgemeinde werden sich erinnern, daß im Jahre 1904, als unsere „Blätter f. d. A.-U.“ im Umfange von acht Seiten zum ersten Male ausflogen, im Treffpunkt der Geister eine Wechselrede über schwierige Fragen, betreffend die Organisation der Landsschule, stand. Der Meinungsaustausch ward im Verlauf so rege, daß der Umfang der Zeitschrift alsbald wuchs und 36 aufgestellte Fragen in 600 eingesandten Urteilen einer gründlichen Läuterung zugeführt wurden. Man kann sagen, die Grundlage der Landsschulmethodik wurde durch unsere Wechselrede geschaffen.

Allmählich griff diese auf das Streitgebiet der allgemeinen Pädagogik über, so daß unsere „Blätter“ zum Tummelplatz aller wurden; wer in einer freien Aussprache erkledlichen Nutzen ersah, fand sich ein, um zu diesem oder jenem der in die Besprechungsricht gestellten Gegenstände Stellung zu nehmen. Der Krieg hat hierin einigermaßen eine Stauung verursacht; das Interesse glitt zu den großen Ereignissen ab. Dann kam der allgemeine Erregungszustand, zum Schluß die Müdigkeit der Welt. Es wäre zwecklos gewesen, in solchen Zeitläufsten die Geister zu rufen.

Die allgemeine Stimmung macht nunmehr ihre Wende; ein frischer Zug streicht über die Trümmer und weckt neues Schaffen. Da mag unsere Wechselrede wieder anheben! Sie wird zunächst die fundamentalen Fragen unserer Schulerform zu erfassen suchen und alles den Kleinbetrieb Betreffende nur im Geleite mitnehmen. — Der Vorgang ist wie vordem: a) Einfämmeln der Urteile bis zur merkbaren Erschöpfung, b) Gegenüberstellung, beziehungsweise Einordnung, c) Abstimmung. Der Leser merkt, unsere Wechselrede ist eine „fliegende Konferenz“, die in räumliche Weiten hinausgreift und Bericht und Urteil einholt, um das aus der frisch quellenden Praxis Gehobene zum Aufbau eines natürlichen Schul- und Erziehungssystems zu verwerten. Enqueten nach altem Muster bringen nur Wenige heran; unter ihnen führen wieder bloß Wenige das Wort, weil es nicht jedermann's Sache ist, vor einem Kollegium zu sprechen und weil mancher Einberufene sein Redebedürfnis nicht zu zügeln versteht; zuguterletzt fällt nichts ab als ein umfangreiches Protokoll, in dem dieselben Namen wiedergekehrt. Der Effekt ist, wir wissen es aus Erfahrung, in Wirklichkeit Null. Gerade das beste Korn verdirbt zuweilen wegen des Mangels an befruchtender Kraft; der Einsame draußen im Dorf wird nicht vernommen. Anders erweist sich die unbeeinträchtigte Aussprache in einer Zeitschrift. Man kann sich ihr ohne Rücksicht auf die Umgebung und ohne Scheu, hausend in der stillen Klausur, widmen. Ein Flug durch das Frageblatt und man bleibt an einem der Punkte haften, sinnt, prüft, ordnet seine Gedankenreihe und bringt in knapper Fassung das Gedachte zu Papier. So entsteht der Beitrag, der durch das nachfolgende Verzeichnis aus dem Leserkreise gehoben werden soll. Lasse sich doch niemand, der die Not des Vaterlandes fühlt und erkennt, daß wir uns der Umlammerung eines bösen Geschildes nur entwinden können, wenn wir frischweg an die Arbeit schreiten, durch Bequemlichkeit oder Schreibangst vor dem Mittun abhalten! Jeder, auch der Jüngste unserer Amtsgenossen, ist willkommen. Er trete ein in die Schar der Beratenden und melde sich geradewegs zum Wort!

a) Neue Fragen:

1. Soll die Schulpflicht der Kinder in der Landsschule mit dem 6. oder mit dem 7. Lebensjahr beginnen?
2. Was muß in die Landsschul-Lehrläne hinein, was aus ihnen heraus?
3. Arbeitsschule der Vorwriegszeit als Schule überhaupt oder Lernschule in Verbindung mit der Wirtschaftsschule?
4. Fortbildungsschule der aus der Volksschulpflicht Entlassenen mit zwei Nachmittagen in der Woche à 3 Stunden durch 2 Jahre oder Sonntagschule mit dem gleichen Stundenausmaß durch 3 Jahre?
5. Welche Stoffe haben in den neuen Lesebüchern für deutsch-österreichische Landsschulen Platz zu finden? (Konkrete Vorschläge, bzw. Einsendung von Lesestücken.)

4175

6. Durchgehende gemischte Klassen oder Spaltung in den oberen Schuljahren bei drei- und mehrklassigen Schulen nach Knaben und Mädchen unter Einführung des Halbtagsunterrichtes mit vermehrter Stundenzahl?

b) Alte, noch nicht zu Ende geführte Fragen:

7. Peügelstrafe unter keiner Bedingung oder Prügelstrafe unter Vorbehalt?

8. Sonder Schulen für Schwachbegabte, Schwachsinnige und Disziplinlose oder nicht?

9. Der Ortschulrat oder an seiner statt bloß ein Wirtschaftsbeirat für die Schulen des Landes?

10. Schülerfeiern oder nicht?

11. Schulbeginn im Herbst oder im Frühling?

12. Schulsparsassen oder Schulanleitung zum Sparen?

c) Volkspädagogische und wirtschaftliche Fragen.

13. Nach welcher Richtung hin hat die Volksaufklärung derzeit vor allem zu wirken?

14. Welche Einnahmsquellen in der Umgebung des Schulortes liegen brauch?

15. Wie könnte die bestehende Produktion der verschiedenen Erwerbszweige gehoben werden?

Friede.

Von Bernhard Amos, Innsbruck.

„... und schenk' uns den Frieden! Amen.“

Aus dem unteren Stockwerke drang das abgedämpfte Schlummerlied des Blinden.

Seine tiefempfundnen Weisen sangen nach mühe- und sorgenvollem Tagewerk von der Ruhe und dem Frieden der Nacht.

Leise — immer leiser ...

Unbemerkt bemächtigte der Schlaf sich meiner Gedanken und trug sie fort ins Reich der Träume — — —

Mehrere Offiziere sitzen wir plaudernd im Unterstand beisammen. Von Heimat spricht man und von Liebe, von Heldenaten vergangener — und von den Ereignissen kommender Tage.

Drauß en in den Gräben arbeiten die nimmermüden Kaiserschützen mit Krampen und Schaufel. Es gilt, für den fünften Kriegswinter vorzusorgen.

Eine ganz seltene Ruhe liegt über den Gefilden. Nirgends ein Schuß. Ringsum kein Ruf, kein Laut. Nur das Geräusch der Grabenarbeiten ist zu vernehmen.

Plötzlich — alle horchen auf — tönt ein Hornsignal durch die Stille. Was war das ... Von wo kam der Schall? Nie hat man hier einen Trompetenstoß gehört, während des ganzen Krieges nicht — warum heute? Besteht Gefahr? Nicht möglich! Unsere Posten sind verläßlich; wenn Gefahr drohte, hätten sie das verabredete Alarmzeichen mit den Glocken gegeben. Aber dieses Hornsignal ... Ganz Ungewöhnliches muß geschehen sein!

Jäh brechen wir die Unterhaltung im Unterstand ab und eilen hinaus in den Graben.

Dort hat auch die Mannschaft ihre Arbeit eingestellt und horcht verwundert den Trompetenstößen.

... „Habt acht!“ schmettert es durch die Luft ... Wieder und immer wieder „Habt acht!“ ... nach allen Richtungen, nach allen Winden ... lauter, immer lauter „Habt acht!“ — als gälte es, der Welt ein himmlisches Geschehen zu verkünden.

Jetzt wälzt sich die jubelnde Schallwelle talwärts. Unten hat man das Signal abgenommen und die ganze Front entlang tönt der freudige Weckruf.

4100

Bei uns heroben hat der Hornist nach einer kurzen Atempause wieder eingesetzt. Diesmal zu keinem Signal; was da an unser lauschendes Ohr klingt, sind zusammenhängende Töne einer unbekannten Melodie. Ein froher Sang aus heiterem Herzen — der Jubel einer erlöst aufatmenden Seele schmettert in wirbelnden Klängen durch die Luft.

Wir lauschen diesen Klängen wie dem Friedenssang der Engel. Das scheint uns die frohe Botschaft, die erlösende . . . für so viele draußen — für noch mehr hinten!

Leise wie die Schlummerlieder des Blinden klingt das unbekannte Lied aus . . .

Einen Augenblick herrscht friedliche Stille; dann ertönt wieder das Horn: „Abgeblasen!“

Nach allen Richtungen, nach allen Winden. Gleichzeitig tauchen aus unseren Gräben überall weiße Fahnen auf.

Abgeblasen.

Wie ein Echo klingt es aus den italienischen Gräben zurück und tausend weiße Fahnen werden auch drüben sichtbar.

Jetzt — ein Schwenken der Fahnen und Soldatenmützen, ein Jubeln und Singen hüben und drüben! Aus tausend befreit aufatmenden Männerbrüsten der einzige Freudenschrei: „Friede! Friede!!“ . . . Nach vier langen, schweren Kriegsjahren wieder Friede! . . . Daheim sein . . . Weib und Kind und alle Lieben wiedersehen . . . Nicht für Tage und Wochen — fürs ganze Leben wiedersehen! . . . Jetzt gibt es keine Trennung mehr, denn es ist Friede! —

Bis zum letzten Augenblick, bis zum Friedensruf haben die braven Tiroler Kaiserschützen gestürmt, gewacht und gearbeitet — für's Vaterland und für das geliebte Tirol. Nun legen sie Waffen und Handwerkzeug zur Seite, denn das Vaterland bedarf ihrer nicht mehr . . . Aus ist der Krieg . . . Fertig! . . . Friede ist wieder, Friede, wie vor Jahren — — —

Kleine Mitteilungen.

Pädagogische Umgruppierung. Hierüber enthält die „Wiener Mittags-Zeitung“ unter anderem Nachstehendes: „Noch immer hat unsere Schuljugend trotz aller Reformmethoden und Reformschulen schwer unter der Ueberbürdung zu leiden. Nicht das Maß des Wissens soll verkürzt werden, wohl aber die Form der Aneignung. Auf die Kunst nur und auf den Vortrag des Lehrers kommt es an, den schwersten Stoff interessant und leicht zu machen; wenn die Herren Lehrer und Professoren mehr mit dem Herzen bei der Sache sind als mit dem Gedächtnis, werden sie auch die Herzen der Jugend mehr für den Gegenstand und die Aufgabe gewinnen. Eine solche pädagogische Umgruppierung neben dem Umlernen der Älteren ist die notwendige Vorbereitung, und Vorbereitung unserer Jugend, des künftigen sich selbst bestimmenden Geschlechtes im Kampf ums Dasein und Volkstum zum Sieg mit geistigen Waffen!“

Lüge und Kind. Professor Stern wies durch Untersuchung nach, daß die Möglichkeit der bewußten Lüge bereits dem dreijährigen Kinde zuerkannt werden müsse. Sicher ist die Grenze für das normale Kind beim Eintritt in die Schule bereits überschritten.

(„Neue Bahnen“.)

Das Huhn als Bazillenträger. Durch zahlreiche Untersuchungen ist erwiesen, daß Hühner durch Auswurf von Lungenkranken, Cholera- und Typhuskranken angesteckt werden. Niemals ist jedoch nachgewiesen worden, daß Kraankheitskeime auch auf das Ei übertragen wurden. Somit sind die Eier kranker Tiere, wenn diese überhaupt Eier legen, durchaus ungefährlich.

(„Mein Sonntagsblatt“.)

Körperbau und Lebensweise der Spinnen. (Heft 5 der „Biolog. Arbeit“.) — Wie vertraut einem diese Tierchen durch das Heft werden! Als Künstlerin, Jägerin, Luftschiesserin, ja als besorgte Mutter! Der Verfasser versteht es trefflich, den Leser zu fesseln und nachdenklich zu stimmen.

M.

101

Der Weg zur Hochschule. Gaudigs Wort: „Für eine spezifisch akademische Bildung besitzt der Durchschnitt der zurzeit auf dem Seminar zur Reife gelangenden Zöglinge und auch der Durchschnitt der auf dem Seminar der Zukunft mit Erfolg bildbaren jungen Leute kurz gesagt — nicht die spezifische Begabung“, ist denn doch anfechtbar. Übertritt das Gymnasium die Lehrerbildungsanstalt so sehr durch Willenskraft der Zöglinge? Die Universität ist nicht nur ideale Forschungsstätte, sondern auch noch immer Lehranstalt für Hunderte von Beamten. Berufsbildung wollen die meisten erwerben — dies Recht gebührt auch dem Lehrer. („Neue Bahn“.)

Botanische Streifzüge mit der Kamera. (Heft 4 der „Biolog. Arbeit“. Th. G. Fisher & Co., Leipzig.) — Wer auf diese Gebiete arbeitet, wird auf wenig Seiten reiche Aufklärung finden, besonders da er über die Grenze der Leistungsfähigkeit des Apparates gut unterrichtet wird.

Durch Dornen und Dickicht.

(Bilder aus der wechselvollen Lebenswanderung eines Schulmannes.)

Einleitung.

Um mein stilles deutsches Dorf im Karst legt sich ein Busch von Dornen und Dickicht. Hei, war das eine Lust, nach dem Glöckenschlage der Schuluhru zu dem wirren Gestripp zu wallen, im verwachsenen Hag zu forschen und durch ihn hindurch einen Weg zu bahnen! Deneiseit, so hieß es, liege ein wundersames Land, ein Ranaan. — Wir Jungens ließen nicht los; Tag um Tag flog der Schwarm aus, bohrte sich tiefer und tiefer ein und sah endlich den Fled Erde vor sich liegen, um den die Sage spann. Ja, es war ein herrlich Stück, voll Fruchtbarkeit und Reiz! Reichbeladen lehrten wir heim und waren nicht wenig stolz, auf gerader Linie das erreicht zu haben, was die Großen nur mit Wagen und Ross auf weiter Umfahrt berühren konnten. Freilich, viel Wunden und Schred hatte das Wandern durch Dornen und Dickicht gebracht. Es grub sich in unsere Kleider ein und in unsere Glieder; obendrein scheuchte es mit dem Getier der Wildnis. Zu Füßen das ekle Gewürm, zu Häupten die Wildkatze und der Lux. Und doch ward das zur Tat, was der eiserne Wille beschlossen! —

Jahre vergingen. Der Hag lag still, der schmale Pfad durch ihn verwuchs, denn nun galt es ein Wandern durch das Gestrüpp von lateinischen Vokabeln und Regeln. Wir waren in die Mittelschule eingerückt. Dornen und Dickicht bot sie genug; doch der berückende Ausblick wollte sich nicht zeigen. —

Den vier Klassen folgte die **Bildungsanstalt für Lehrer**. Ich war auf sonderbare Weise in dieses Kleinholt geraten. Da nämlich die Mittelschule der

Heimat bloß die Unterstufe enthielt, mußten wir in die Ferne: die einen an die Obermittelschule der Landeshauptstadt, die anderen in die Schule für Lehrer. Ich schwankte in der Wahl. Das Herz zog mich zu letzterer, die Berechnung zu ersterer. Den Entschluß brachte ein langer, langer Reisefreund. Der stand unter uns Fünfzehnjährigen wie der Hirt in der Schafherde. Da er mein Für und Wider vernommen, sprach er kurz: „P., du wirst Lehrer!“ ... Und ich ward Lehrer. Noch keine Minute im Leben habe ich die Wahl bereut. —

Bier Jahre Schreitens durch das Dickicht; ein Dornenweg, wie ihn leidvoller kein Martyrer gewandert. Was an Leid und Qual nur zu ersinnen ist, ward mir auf diesem Teile der Lebenspilgerfahrt beschieden. — Doch auch hier brach der stählerne Wille alle Hindernisse nieder. Am 7. Juli 1890 lag das helle Land vor mir, das Land des selbstischen Schaffens. Ach, die Knechtschaft des Geistes, sie ist schlimmer denn das Sklavenjoch! Reinste Freude liegt nur in der vollen Auswirkung. Da ich vor meinen 70 Seelen stand und wußte: „In diesem Zimmer waltet der Geist, kraftvoll und unbeengt!“ — ward es mir warm ums Herz wie damals, als sich vor uns der weite Plan aufstät, auf dem beladene Obstbäume prangten, über den der Blid frei in die Ferne zog. **Unterlehrer** sein, heißt König sein.

Doch nicht lange konnte ich mich des wohesamen Schaffens freuen. Der Schritt ins Leben war der Schritt in den verworrenen Hag gesellschaftlicher Lügen.

Dornen rechts, Dornen links, tiefe Wunden, greifend bis ans Herz, Gezücht unter mir, Gezücht über mir, Sumpf und Schlamm, wohin ich sah, Trümmer, die den Weg verlegten, Tümpel der Schande, aus denen es kreischte und spritzte, dann wieder ein Blod, der schier unüberwindlich schien, dann ein Stamm quer über den Pfad, dann ein gellender Ruf, der zur Umkehr riet, dann der Geruch von einem Kadaver: alles, alles hatte sich zusammengefunden, den Schritt zu lähmen, das Wandern zu dämmen. — Doch der ehrne Wille bezwang's. Der Plan vor meinem Aug' ward größer, ward reizvoller; immer höher schwoll die Kraft, immer weiter zog der Kreis der Auswirkung. —

Ich wurde **Lehrerbildner**. Herrlich schön war mein Arbeitsfeld, erhebend der Lohn des Mühens. Dornen und Didicht lagerten sich freilich auch hier gar bald um mein stilles deutsches Wirken. Wollt ich weiter, mußt ich's brechen. Und ich brach's! — Auf der grünen Flur jenseit lagen die Schulen der Heimat; durch sie sollte der Geist des Schaffens schreiten.

Ich wurde **Schulinsektor**. Wer selbst einmal Lehrer war und sein Amt mit Liebe umging, kennt kein höheres Glück, als von alledem, was ihm die Praxis brachte, Stück um Stück an die Nachfahren abzugeben. Angesammelte Kraft ohne Entspannung ist Qual. —

Dort, wo ich Dornen und Didicht als Zehnjähriger leibhaftig verspürte, habe ich Dornen und Didicht schlimmster Art 20 Jahre später geistig in der Seele gefühlt. Ja, der Prophet im Vaterlande! Antike Weisheit ist noch immer die tiefste auf Erden. Wer die Leiden des Wanderns durch das Gestrüpp des Lebens kennenzulernen will, der tue sich in der Heimat hervor und er wird das Bitterste vom Bittern erfahren. — Indes jede Qual hat ihre Freude. Auch hier stieg die freie Ferne auf mit ihrer Sicht in einen duftigen Horizont. —

Der Weg mündete in die **Hohe Schule** aus, in die Stätte der Wissenschaft. Vergessen ward alles Leid, vergessen der Schmerz, den das Wandern durch den Dornenhag der Heimat gebracht. Ein neues Stück Weges lag vor mir, das Stück, das zur Höhe führt. Gar mühsam war der

Aufstieg: das Studium in vorgerüdten Jahren; allein lohnend wie nichts auf Erden das Ziel: die volle Beherrschung des Stoffes bei voller Lösung der schaffenden Kraft. Ein Bote, der in tausend und tausend Werkstätten des Geistes eintritt, dort mitschmiedet und mithämmert und dann reichbeladen heimkehrt — meine Zeitschrift, — eine Jungmannschaft, die alles, was Erfahrung und Forschung bieten, in sich dankbar aufnimmt, ein tief-furchendes Schaffen in das große Geschehen der Zeit hinein, ein Wandern durch den Eisensturm, durch das Wüten des Weltbrands, durch den starken Strom der Zeit welch ein Land jenseit von Dornen und Didicht! —

Da steh' ich nun. Mit beiden Armen umfass' ich mein Glück, daheim und in der Ferne. Vergessen sei all der Schmerz, den die Lebenswanderung auf gerader Linie gebracht; doch erspart sei dem jungen Genossen so manches Leid, es könnte das Zuviel ihn erdrücken. Viele, die mit mir auszogen in den Dorn der Heimat, damals, als ich noch auf blanker Sohle lief, sind auf halbem Wege umgelehrte zur besorgten Mutter, sie haben nicht den Blick und die frische Frucht genossen; viele von denen aber auch, die mit mir das Wandern durchs Berufsleben begonnen, blieben gar bald stehen, weil sie das Hindernis verdroß. Sie haben vielleicht trotzdem ihr Glück gefunden, das Glück im Winkel. Die aber starke Sehnen im Arm fühlten, die blitzenden Aug's hinzu den Gütern des Geistes sahen, die mag der kleine Kreis beengen; ihr Können greift weiter aus als ihr Schaffen. Und das ist schlimm. — Jüngern dieser Art will ich die Wege weisen, die durch das Gestrüpp zur Blöße führen, in die der Tag seine blendende Helle legt. —

„Die Bilder aus einer wechselvollen Lebenswanderung“ sollen also nicht eine Selbstbiographie schlechthin sein, sondern eine Sammlung von zeitgemäßer Lebensweisheit. Die eiserne Not des Vaterlands heißt die besten Kräfte, die Talente samt und sonders, vor allem die aus dem Stande und für den Stand der Volksbildner. Wie mich einst Vater Polad mit seinen „Brotsamen“ dem Sumpfe entwand, so möchte ich, soweit ich es vermag, den irrenden Freund auf die rechte Fährte bringen, den Zagen zur Wanderschaft drängen, den Schreitenden

aber immer höher und höher geleiten, bis er das Land seelischer Wonne erschaut. — „Durch Dornen und Didicht“ wird in der Jännerfolge mit dem Abschnitt „Unterlehrerjahre“ beginnen, soll doch das frischprossende Geschlecht rasch zur Scholle geleitet werden, aus der für Deutschösterreich die besten Früchte reisen. Ich will frei und offen berichten

und frei und offen belichten. Jetzt darf man's, jetzt muß man's. Wenn es vergrämt, so ein Schatten auf ihn fällt, der mag mir's vergeben; die Sache ist zu ernst, als daß man sie persönlichen Rücksichten zuliebe entstellte.

Mein junger Genoß, hab acht, komm mit und straffe die Sehnen! —

(Wird fortgesetzt.)

Ins Friedensjahr hinein.

Unsere Zeitschrift hat den Krieg tüchtig zu spüren bekommen. Vorerst war's der plötzliche Wirbel, der sie ergriff; Hunderte von Abnehmern rückten ein, sagten ab, fielen und der Bezug erlosch ohne Dedung. Trotzdem hielt das Blatt Schritt mit dem großen Geschehen. Wenn es zum heiligen Kampfe anspornte, so tat es seine Pflicht dem Vaterlande und dem deutschen Volk gegenüber. Ein schlechter Mann, der sein Teuerstes in den Tagen der Not verläßt! Wer heute die Treue schilt, die wir dem Staate und der gemeinsamen Sache hielten, der will Untreue lohnen. Treue kann man für das neue Vaterland nur von dem erwarten, der sie dem alten erwies; sie ist nicht eine Ware, die man nach Belieben einkauft und dann wieder losschlägt. Der treue Knecht wird dem neuen Herrn so ergeben sein wie dem zu Grabe getragenen, weil er ja dem Hause, das ist dem Vaterlande verpflichtet ist.

Der Krieg ging mit dumpfem Rauschen an uns vorüber. Wer seinen Flügelschlag vernahm, den zog es hinein ins Wüten. Auch den Schriftleiter. Er tauschte die behagliche Ruhe des Hinterlandes im Jahre 1915 für das unstete Wandern durch die Fronten ein. Den Effekt der Volksbildung sollte er im Schützengraben drinnen feststellen, auf daß ein neues Bildungssystem sich aus dieser Empirie die Stützen hole; den Sinn der Krieger sollte er lenken, den Geist entfachen, das Heldentum aus dem Feuer holen, um es dereinst der Jugend in Vorträgen und in Büchern vorzuführen; die Forderungen der Lehrerschaft sollte er vor den Heerführern ausbreiten, damit von dieser Seite her der Schule ihr Recht werde; das gesamte soziale Problem sollte er aus der Masse der Streitenden herausholen, weil es sich hier ungeschminkt entpuppte, kurz: er hatte an der Seele des Volles zu horchen und das Erfundene nach oben und nach unten zu leiten. Die Zeitschrift flatterte aus der Kriegszone, oft unter den schwierigsten Verhältnissen, ins Hinterland und brachte ständig Erfahrungsmaterial.

Dann kam der Abstieg des großen Weltgeschehens. Der Schriftleiter verlegte seine Tätigkeit in das Hinterland; er hielt für die Versorgung der Invaliden an 300 Vorträge. Die Zeitschrift ging weiter. Die Not riß einen nach dem andern der alten Freunde vom Blatt; aber es stand auf seiner Warte. Zuguterletzt drohte ihm der scharfe politische Wechsel. Auch den überwand es. Allerdings mußte es aus dem fremden Staate (aus dem Ausgabsorte Laibach) heraus; es wird nunmehr in Wien gedruckt und verwaltet. Das bedeutet zu all den Zusätzl. eine Vermehrung der Kosten. Und doch soll es nicht verkümmern und auch im Bezugspreise nicht steigen! Im Gegenteil: 1919 wird uns voraussichtlich wieder allmonatlich, und zwar in ungefährter Ausprache, zusammenführen.

Das neue Jahr tut sich auf, ein neues Wirken. Bereits in der vorliegenden Folge kommt zum Ausdruck, daß wir vorerst für den Bestand Deutschösterreichs einstehen und als Führer des Volkes das vermitteln wollen, was dem heiligen Zweck dient. Ist einmal die hochgehende Flut vertrauscht und ebbt die gewaltige Woge, dann kehren wir wieder in die Schulstube ein und bessern und feilen an der eigenen Arbeit. Führt starke Männer und ernste Frauen in die Gemein, die uns nun fünfzehn Jahre vereinigt! Es gilt das Größte, was der Lehrerschaft je ward: die treue Mitarbeit am Bau des deutschen Österreich!

Schriften von Dr. Rudolf Peerz.

(Bezug durch die Verwaltung der »Blätter für den Abteilungsunterricht« in Wien 8, Pfeilgasse 46.)

1. Talaufwärts von Schule zu Schule.

(Eine lustige und lehrreiche Schulwanderung.) — 3. Auflage. Reich illustriert, mit der Ergänzung »Talaufwärts von Schule zu Schule« (Die Wanderung nach 7 Jahren) versehen. Elegant gebunden 3 K.

2. Das Zeichnen nach der Natur in der Landschule.

3. Auflage. 7. Tausend! 2 K.

3. Die gegenwärtigen sozialpolitischen Aufgaben der Lehrerschaft.

Aufsehenerregende Rede; ein Programm für die Zukunft. 40 h.

4. Der heimatkundliche Unterricht im Dienste der Volkswirtschaft.

Eine sozialpädagogische Studie. Preis 1 K.

5. Des Lehrers Takt und Schliff in der Gesellschaft.

40 Abschnitte. Anhang: Aus dem Lehreralbum. 64 Bilder. — Preis 4 K.

6. Kreuz und quer von Schule zu Schule.

(Eine Wanderfahrt durch das österr. Alpengebiet.) 2. Auflage. — 2 K.

7. Köveß.

(Das Lebensbild eines deutschen Mannes. Zugleich eine Darstellung des Weltkrieges und der aus ihm entstehenden sozialen Fragen der Gegenwart.) 5 K.

8. »Blätter für den Abteilungsunterricht.«

(Monatschrift zur Förderung des deutschösterreichischen Landschulwesens.)

a)	1., 2., 3. Jahrgang (1904, 1905, 1906) als Buch in 3. Auflage erschienen (geheftet)	4 K
b)	4. Jahrgang (1907) als Buch in 4. Auflage erschienen (geheftet)	3 K
c)	5. > (1908) in Heften	4 K
d)	6. > (1909) > >	6 K
e)	7. > (1910) > >	6 K
f)	8. > (1911) > >	6 K
g)	9. > (1912) > >	6 K
h)	10. > (1913) > >	6 K
i)	11. > (1914) > >	6 K
k)	12. > (1915) > >	6 K

Jahrgang 1916, 1917, 1918, mit »Schule und Vaterland« vereinigt.

Alle Jahrgänge bis einschließlich 1915 in 2 eleganten Bänden, Lexikonformat, 50 K.

9. Schule und Vaterland.

1916, 1917, 1918, pro Jahrgang 6 K.

Der Bezug der Zeitschriften kann mit jedem Monate beginnen.

Andere Schriften des Verlages:

1. Trostbüchlein für die junge Lehrerin.

Von Hildegard Rieger. Vorwort von Dr. Peerz. Preis 2 K.

2. Das Tagebuch des Lehrers Blum.

Ein Lehrerroman von J. Perkonig. 3 K.